

---

# **LINKSKURVE**

---

**4. Jahrgang / Nummer 7 / Juli 1932**

**DER ENTLARVTE MYTHOS DES 20. JAHRHUNDERTS****HANS JAEGER**

Die nationalsozialistische Literatur ist bei aller Reichhaltigkeit der Broschürenproduktion über praktische Fragen so unendlich arm an theoretischer Literatur, daß eine so umfangreiche, fast 700 Seiten zählende Schrift wie Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“, geradezu aus dem Rahmen herausfällt. Was hat es denn bisher schon viel seitens dieser Bewegung, die im Grunde die Theorie verachtet, noch stolz darauf ist, ganz auf die Tat eingestellt und daher nicht auf Programme festgelegt sein will (gleich dem italienischen Faschismus), an „theoretischer“ Literatur gegeben: außer Möller van den Brucks „Das dritte Reich“ und der Schrift „Der nationale Sozialismus“ von dem Sudetendeutschen Jung, aus der gerade hervorgeht, daß Hitlers Gedanken wenig Originalität zuzusprechen ist, allenfalls noch Feders „Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft“. Denn die Plattheiten in Hitlers „Mein Kampf“ wird man doch wahrscheinlich ebensowenig als theoretische Literatur bezeichnen wollen wie die kleinen Broschüren von Goebbels („Fragen und Antworten“, „Der Nazi-Sozi“ u. a.) oder die Heftchen, in denen Klagges, Schmitt u. a. stark unter dem Einfluß von Spann stehend, den Marxismus „totzuschlagen“ suchen, oder gar die Schrift, in der Reupke mit Offenheit die letzten Ziele des deutschen Faschismus enthüllt. Dieses Fehlen theoretischer Waffen war es ja auch, das Scheringer den Nationalsozialismus wegwerfen und zum Kommunismus kommen ließ, denn er sah, daß dem schweren Rüstzeug des Marxismus seitens der Hitlerbewegung nichts entgegenzusetzen sei.

Es ist auch charakteristisch, daß bisher die meisten Schriften von der Parteileitung desavouiert und abgeschüttelt wurden. Man will sich nicht festlegen, denn man wendet sich doch gleichzeitig an Industrielle und Arbeiter, Großagrariere und Tagelöhner, Bankiers und Angestellte, Generäle und Erwerbslose.

Darum erklärt ja auch Hitler in „Mein Kampf“, daß das gesprochene Wort vorzuziehen sei, weil man sich dort nach den (doch meist einheitlicher als eine Lesergemeinde zusammengesetzten) Hörern richten könne. Dann kann es eben nicht passieren, daß man durch faschistische Ausführungen Proletarier oder durch soziale Demagogie Bourgeois vor den Kopf stößt. Darum fiel Feders Schrift, die der Bourgeoisie in ihrem Wirtschaftsprogramm zu verworren war (obwohl sich dort beileibe keinerlei sozialistische Tendenzen vorfanden), ebenso in Ungnade wie die genannte von Reupke, die wiederum eine Demaskierung vor der Arbeiterschaft bedeutete. Und so hat man auch die Schrift von Rosenberg abgeschüttelt, sie als Privatarbeit bezeichnet, die ja auch bezeichnender- und vorsichtigerweise in einem anderen Verlag herauskam. Denn die Ausführungen von Rosenberg waren eine starke Belastung gegenüber den katholischen Anhängern, bei denen man sowieso – in Bayern wie im Rheinland und anderwärts, und nicht zuletzt auch in Oesterreich – trotz des süddeutschen Ausgangspunktes und der stark katholischen Führerschaft (Hitler, Goebbels, Gregor Strasser, Epp) schwerer vorwärts kam als im protestantischen Norden. Daraus ist jedoch nicht etwa eine antifaschistische [2:] Haltung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei zu schlußfolgern, welchen Anschein beide jetzt teils mit Rücksicht auf die Wahlen, teils wegen des Kaufpreises bei einer Koalition, teils wegen der Arbeiter in den christlichen Gewerkschaften, teils auf Grund separatistischer Tendenzen des agrarischen Südens, teils wegen klerikaler Sonderbestrebungen, bewußt erwecken wollen, sondern lediglich der Konkurrenzkampf um die Positionen (die Beiseiteschiebung der Popolari durch den italienischen Faschismus ist noch in aller Erinnerung) und die Demagogie, die vatikanischen Interessen und schließlich die Erwägungen eines Teiles sehr klassenbewußter Bourgeois, die Experimente mit einem 100proz. Faschismus, ohne weitere Ausnutzung des Sozialfaschismus, ohne Rückzugsmöglichkeiten nach einem Scheitern und ohne Garantien gegenüber der proletarischen, an den Sozialismus glaubenden Anhängerschaft für gefährlich halten.

Wer ist Rosenberg? Ehemaliger Balte, daher ein faschistischer Todfeind des Bolschewismus, der die baltischen Barone ihrer Güter beraubte, Haupteinpeitscher der antibolschewistischen Orientierung der NSDAP. (zusammen mit einer Münchener weißgardistischen Emigrantenclique), als solcher Gegenspieler des heute gänzlich bedeutungslosen Reventlow und Anhänger des Interventionskrieges

gegen die USSR., darum eifriger Verfechter der englischen Orientierung (der freilich in London infolge eines plumpen Vorgehens, seiner phantastischen Pläne und seiner Verworrenheit sowie seiner Verhandlungen mit der oppositionellen faschistischen Mosley-Gruppe überall die kalte Schulter gezeigt bekam und seitdem als Außenpolitiker der NSDAP. als einigermaßen kaltgestellt zu betrachten ist), schließlich Chefredakteur des „Völkischen Beobachter“. Er gilt, wie erwähnt, als Vertreter des antiklerikalen Flügels.

Alle diese Vorbemerkungen sind unerlässlich, denn sie bieten den Schlüssel zum Verständnis des hier zu besprechenden Buches. Für einen Marxisten ist es maßlos schwer, sich durch dieses Gestrüpp hindurchzuwinden. Wortreiches Phrasengeklingel verdeckt den völligen Mangel eines konkreten Gedankens. Die akuten Gegenwartsprobleme, die brennenden Fragen der Zeit, die wirtschaftlichen Probleme existieren für den Verfasser nicht, denn auf sie kann er von seiner Einstellung aus keine Antwort geben. So entführt er den Leser in kühnem Flug in das Reich der Spekulation, phantastischer Konstruktionen, bei denen es nur auf Glauben ankommt, um von der Wirklichkeit abzulenken. Die Charakteristika des Buches sind 1. ein ausgesprochener Eklektizismus (Methode, ohne eigene Gedanken überall eine Auslese zu treffen und dann einen bunten Strauß geborgter, überall zusammengesuchter Ideen zu präsentieren), der in der törichten, durch nichts begründeten Verherrlichung des „nordischen Menschen“, Anleihen bei Houston Stewart Chamberlains „Grundlagen des 20. Jahrhunderts“ (es finden sich ungeheuer viel Anklänge) und den Rassenschriften von Günther, in seinem Nationalismus bei Lagarde, in seinem Kampf gegen den Liberalismus, gegen den Marxismus und historischen Materialismus wieder anderwärts Anleihen macht, 2. eine Uneinheitlichkeit sich widersprechender Ideen (seine Mystik bringt ihn doch wieder ganz in die Nähe des von ihm bekämpften Klerikalismus, sein Individualismus in die Nachbarschaft des von ihm befehdeten Liberalismus usw.), 3. die Flucht in die Metaphysik (sämtliche heutigen äußeren Machtkämpfe sind Auswirkungen eines inneren Zusammenbruchs) und die – wie nicht anders zu erwarten – idealistische Betrachtungsweise, 4. im Zusammenhang damit die Erhebung der Rassenfrage zum zentralen Pol alles Geschehens („Geschichte und Zukunftsaufgabe bedeuten nicht mehr Kampf von Klasse gegen Klasse, nicht mehr [3:] Ringen zwischen Kirchendogma und Dogma, sondern die Auseinandersetzung zwischen Blut und Blut, Rasse und Rasse, Volk und Volk, und das bedeutet: Ringen von Seelenwert gegen Seelenwert“), 5. daraus sich naturnotwendig ergebend die rückwärts gerichtete Einstellung (Mittelalter und germanisches Altertum, obwohl sich Rosenberg übrigens sehr gegen den Vorwurf, einen Wotankult gepredigt zu haben, verwahrt, etwa nach der Art von Ludendorff, Dinter und Pudor, kein Wunder, das würde den Nazis bei ihrem christlichen Anhang beider Fakultäten schlecht bekommen), 6. die Mystik (die sich auch beim italienischen Faschismus vorfindet, dort als Mystik der Nation, hier als Mystik des Blutes).

Wirklich, man kann sagen, der Bankrott der bürgerlichen Wissenschaft und Philosophie, der Fäulnisprozeß einer untergehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die nichts Positives mehr zu sagen und nur noch Spielereien, Flucht in die Vergangenheit, leere Konstruktionen, blutlose Spekulationen zur Berauschung Kritikloser zu bieten vermag, symbolisiert sich in diesem Buch mit ebensolcher Deutlichkeit wie in den anderen Geistesprodukten aus dem bürgerlichen Lager, mögen sie nun vom verwesenen Liberalismus oder von einem noch jugendfrische vortäuschenden, in Wahrheit die Rückkehr in frühere Jahrhunderte als letzten Ausweg predigenden „Antiliberalismus“ herkommen. Die Bourgeoisie weiß keinen Ausweg, und diese Auswegslosigkeit zeigt sich auch hier.

Geschickt wird jedoch von Rosenberg an vorhandenen Stimmungen, Spannungen und Gärungen angeknüpft, an den unleugbar in den städtischen und ländlichen Mittelschichten und bei Deklassierten vorhandenen Antisemitismus durch die Betonung des Rassenproblems, an den durch Versailles und Youngplan hochgepeitschten Nationalismus durch die Erhebung des Begriffes Nation zum Götzen, an die Unzufriedenheit mit der Sozialdemokratie durch die demagogische Hetze gegen den Sozialismus, an die Feindseligkeit gegen die Kirche durch die antiklerikalen Ausfälle und die versteckte Propaganda für eine deutsche Kirche. Programmatisch zusammengefaßt ist das in den Sätzen:

„Wir erkennen heute, daß die zentralen Höchstwerte der römischen und der protestantischen Kirche als negatives Christentum unserer Seele nicht entsprechen, daß sie den organischen

Kräften der nordisch-rassisch bestimmten Völker im Wege stehen. ... Der alte Nationalismus ist tot, ... wurde durch zopfigen Dynastizismus, Industriepolitik, börsenmäßige Profitwirtschaft immer mehr vergiftet, veräußerlichte im ideenlosen Bürgertum des 19. Jahrhunderts dank humanitärer Verblödung und zerbrach am 9. November 1918, als seine Träger und Vertreter vor einigen Haufen Deserteuren und Zuchthäuslern davonliefen. Der alte Sozialismus verfault am lebendigen Leibe. Als organische Sehnsucht geboren, fiel er in die Hände internationaler Schwätzer und Betrüger, verriet seinen opfermutigen Aufschwung dank börsenkapitalistischen Bindungen seiner fremdblütigen Führung, vermählte sich mit tataro-bolschewistischen Verwesungskeimen und bewies von neuem, daß mit materialistischen Ideen keine organischen Revolutionen zur Freiheit durchgeführt werden können. Der Marxismus verweist auf den weiten Ebenen Rußlands und auf den Konferenzsesseln von Genf und Paris und Locarno und im Haag. Dort wurde er an die Hyänen der Börsen restlos verraten. Es bricht also eine ganze Welt zusammen. ... Aus dem Schutt aber erheben sich heute Mächte, die begraben schienen ... Die nordische Seele beginnt von ihrem Zentrum – dem Ehrbewußtsein – heraus wieder zu wirken, Und sie wirkt geheimnisvoll, ähnlich wie zur Zeit, als sie Odin schuf, als einst Otto des Großen Hand spürbar wurde, als sie Meister Eckehart gebar, als Bach in Tönen dichtete und als Friedrich der Einzige [4:] über die Erde schritt. Eine neue Zeit deutscher Mystik ist angebrochen, der Mythos des Blutes und der Mythos der freien Seele erwachen zu neuem bewußten Leben.“

Das ist die Quintessenz des Buches, hier haben wir alle Elemente zusammengetragen und können nun diese Mischung aus Primitivität, Demagogie, Verworrenheit und – Verwesung „bewundern“, Hierauf beruht die Wirkung des vielgelesenen Buches, das sich den Anschein geben will, als sei es schwer verständlich, um auf die Armen im Geiste durch seine Nebelschwaden und Gaswolken Eindruck zu machen, nach Art des Weihrauchs in der katholischen Kirche. Wie muß dieser „Mythos der freien Seele“ auf poetische Gemüter wirken, denen dies viel lieber ist als die Beschäftigung mit der Frage, wie man die Arbeitslosen sättigen kann, die als platter „Materialismus“ und als Banalität erscheint. Wie soll dies Gerede von der Verwesung des Liberalismus, des Nationalismus und des – Marxismus (wieder die alte Verwechslung mit der – Sozialdemokratie, die Fleisch vom Fleische des in Wahrheit gerade selbst verwesenden Kapitalismus ist) hinwegtäuschen über die Verwesung der heutigen Ordnung und die trügerische Hoffnung erwecken, als ginge von diesem „nordisch geläuterten“ National-Sozialismus die Rettung aus dieser Verwesung aus, während er doch selbst in Wahrheit nur deren letztes Stadium darstellt. Sie bieten in der Tat Mystik und Mythos statt Brot und Lebensmöglichkeit, sie verheißen das Neue und sehen doch selbst nicht, daß sie gerade die letzten Kündler des Alten sind, das sie künstlich am Leben erhalten wollen, und sei es nur durch Morphiumspritzen nach Art dieses „Mythus“, Geschickt aber suchen sie die Unzufriedenheit unserer Tage einzufangen im Dienst des Alten, Verfallenen, und auszuspielen gegen das Neue, das die Befreiung bringen soll. Dazu dienen die Taschenspielerkunststückchen der Gleichsetzung Sozialdemokratie-Marxismus und mechanischer Materialismus-historischer Materialismus. Wie in der Tagespolitik die Nazis von den Sünden der Sozialdemokratie leben und die Konstruktion rote Internationale–goldene Internationale–schwarze Internationale bringen, so versucht hier Rosenberg, im philosophischen Gewande einher-schreitend, der herrschenden Klasse zum Nutzen die Konstruktion: wir wurden ruiniert durch „art-fremden“ Liberalismus, Materialismus, Marxismus, durch den Bund von Juda, Börse und Arbeiterbewegung, die alle gleich international und dem „nordischen Wesen“ fremd waren, Nun wissen wir es ganz genau.

Wozu braucht man nun noch die Details aufzuführen, das „römisch-syrische Prinzip“, sein Kampf gegen die jüdisch-asiatischen Züge in der Bibel, seine Polemik gegen die Lehre des Mitleids (das findet eine interessante Parallele zu dem Bestreben der japanischen, kriegslüsternen Faschisten, die auf Heroenkult und Wehrhaftigkeit aufgebaute Religion des Schintoismus wieder an die Stelle des mehr pazifistischen Buddhismus zu setzen; hier haben wir also den ideologischen Ueberbau für – die imperialistischen Tendenzen), seine Empörung über die christliche Mission (*ein* Ritus für nordische Menschen, Levantiner, Nigger, Chinesen und Eskimos), sein Wettern gegen den jesuitischen „unnordischen“ Kadavergehorsam (in dem Zusammenhang ist es erheiternd, daß Niekisch gerade diesen bei

der NSDAP. rügt und als – römisch bezeichnet), seine erstaunliche Bemerkung, daß durch die Herrschaft Roms Spanien vor der Umwälzung 1931 die größte Rückständigkeit in Europa aufwies (was werden sich darüber die katholischen Nazis freuen, die gerade die Klosterstürme dem Marxismus zur Last legten), seine Kampfansage an die Freimaurerei, die an Mussolini erinnert, u. a.

So viel über den ersten Teil „Das Ringen der Werte“, Was im zweiten Teile „Das Wesen der germanischen Kunst“ gesagt wird, ist schon mehr humo-[5:]ristisch. Da wird Thersites als der Vorläufer der Frankfurter Pazifisten bezeichnet, Sokrates als der erste internationale Sozialdemokrat, da wird von der „Mestizenkunst“ des 19. Jahrhunderts gesprochen, in der die Weltstadt ihre rassevernichtende Arbeit begonnen habe. Hier werden nach dem Rassengesichtspunkt Zensuren erteilt. Die Schöpfung der Dirne Lulu sei das Höchste, wozu sich die Dichter emporringen konnten. Eine ganze Internationale an der Spitze eines Mestizenheeres von Künstlern stehe dem neuen Wert der erwachenden Rasseseele bis in den Tod hinein feindlich gegenüber, so Barbusse, Sinclair, Unamuno, Ibanez, Shaw, die mit Mann, Kaiser und Fulda in engster Zusammenarbeit ständen. Sie seien alle faul wie die politische Demokratie. Man sieht, auch hier werden bewußt die tatsächlichen Erscheinungen der Fäulnis, die demagogischer Weise keineswegs geleugnet werden, in eine Linie gebracht mit ihren Bekämpfern, damit alles in eine verkehrte Frontstellung gerückt, als sei gerade das Neue, das Revolutionäre, faul (und nur die geistige Fortsetzung des Faulen von gestern), und demgegenüber wird eine kulturreaktionäre Linie bezogen, die sich am Nibelungenlied berauscht und nicht über die gotischen Dome, die plattdeutschen Humoristen, über Schillers Tell und Richard Wagner hinauskommt.

Der dritte Teil behandelt „Das kommende Reich“. Hier wird all das behandelt, was uns genugsam aus dem Rüstzeug des „Völkischen Beobachters“ bekannt ist. Der Kernsatz ist wohl: „Die rasselose Autorität forderte die Anarchie der Freiheit. Rom und der Jakobinismus in seinen alten Formen und in seiner späten reinsten Ausgestaltung in Babeuf und Lenin bedingen sich innerlich gegenseitig.“ Wir finden also die alte Einteilung, eine Verteidigung der englischen Orientierung und eine Apotheose auf das dritte Reich. Wir aber werden diesem „Mythus des 20. Jahrhunderts“ die Realität des Sozialismus des 20. Jahrhunderts entgegensetzen.

\*

## AUFSTAND DER KUMPELS

PAULUS

Vom Brand auf dem „Kohinoor“-Schacht flammte das ganze Revier auf. Unten waren noch acht Bergleute eingeschlossen. Die Sicherheitsvorrichtungen versagten, die Rettungsmannschaft setzte das Leben aufs Spiel, sie fuhr erschöpft wieder aus.

Da lagen Kohlenvorräte. Der Brand mußte abgedichtet werden. „Keine Hoffnung mehr auf Bergung der eingeschlossenen Bergarbeiter“ – schrieben die Abendblätter und Schlagzeilen wurden täglich schmaler und kleiner. Sie krümmten sich vor Trauer um die acht verlorenen Kameraden – denn da lagen noch Kohlenvorräte. Der Brand mußte abgedichtet werden.

Die acht verlorenen Bergleute wurden also eingemauert.

Und während die Rettungsmannschaft nur noch auf die Klopfzeichen des Grubentodes horchte, begann die Erregung im Revier schon Funken zu schlagen.

Im „Humboldt“-Schacht sollen 400 Arbeiter entlassen werden.

Der „Humboldt“-Schacht sollte stillgelegt werden.

Am Morgen fuhr der „Humboldt“-Schacht nicht mehr ein. Und das Revier war auf den Beinen.

„Wilder Streik! Wilder Streik!“

[6:] Die Telephone klingelten in den Gewerkschaftsbüros. Der Telegraph summte deutsch und tschechisch: „Ablehnen, Verantwortung!“ – „Wilder Streik!“ Die sozialdemokratischen Verbände wußten von nichts. Die tschechischen Nationalsozialisten wußten von nichts. ...

– Wer weiß etwas?

Ausfahren! Ausfahren!

Es gibt Streik. „Richard“, „Pluto“, „Minerva“, „Johann“ stehen.

In Prag erschienen die reformistischen Abendblätter: „Teilstreiks im böhmischen Norden.“ – „Wilder Streik im Brüxer Revier“. Als sie erschienen, stand schon der ganze Bezirk; da waren schon die Radfahrer, ganze Züge von Bergarbeitern, unterwegs nach Teplitz, nach Komotau.

– Wer weiß etwas?

Vielleicht die roten Gewerkschaften? – Das ist ausgeschlossen. Die haben ja keinen Einfluß. Der Streik ist „wild“, ist spontan!

\* \* \*

Unmittelbar aus dem Eisenbahngelände, zwischen Gleispaaren und den langen Reihen gähnender Güterwagen, ragt der Schachtturm „Richard II“ in die Höhe, Die Kohle, aus den Tiefen der Grube gefördert, liegt hier auf viereckig abgeflachten Hügeln, in den Lastzügen, im Heizbehälter der Lokomotiven; die Kohle, verladen, verheizt, aufgeschichtet, färbt das Eisenbahngelände grau, färbt schmutzig-schwarz das Braun der Güterwagen und trostlos den Himmel. Jenseits mag es Wiesen und manchen fahlen Acker geben, die Kohle hier scheint verwachsen mit dem Himmel und der Erde.

In gleicher Richtung, in welcher die Gleispaare am „Richard“-Schacht vorbeilaufen, fällt die lange, ungepflasterte Straße ab; in ihrer Mitte steht „Nás domov“ – „Unser Heim“, das Haus der Bergarbeiter. Man möchte kaum glauben, daß in diesem nur stockwerkshohen Häuschen eine Wirtsstube, Wohnungen, die Räume des Sekretariats der KPTsch. und ein großer Saal Platz haben. Und doch sah dieser Saal am 13. April 1932 fünfundzwanzigtausend Menschen durch seine vier Wände gehen: Bergarbeiter, Frauen, die Kinder vor sich herschoben, junge Burschen und Mädchen. Sie gingen im Halbkreis um die aufgebahrten zwei Kameraden und nahmen Abschied in der gleichen Stille, mit welcher sie dem Radfahrertrupp folgten und in großen Massen von Ort zu Ort, Schacht zu Schacht zogen, die Belegschaften herauszuholen. Damals erbebten unter den Füßen dieser schauerlich stillen Völkerwanderung die Betonstraßen des ganzen Reviers. Jetzt blickten von den Wänden die Augen Marx und Lenins auf die stumme Ehrenwache der Arbeitersportler in den weißen Trikots und zwischen schwarzen Vorhängen glühte matt der von innen elektrisch erleuchtete Sowjetstern.

Dieses Haus war volle vier Wochen ein vom Volk umlagertes Regierungsgebäude. Im Stockwerk hing ein Zettel an der Türe: „Ustredm' staokay vybor“ – „Zentralstreikleitung“. Dahinter war das Sekretariat der Regierung, die den Herren von der Stadt und den in vielen Autos vorfahrenden Kohlenmagnaten Gesuche um Verladung und Förderung für „lebenswichtige Bedürfnisse“ abschlug. Aus diesem Haus gingen Weisungen, Parolen, Bereitschafts- und Alarmbefehle aus an die Völker der Reviere, die sie befolgten. Von hier ging die Warnung an die Prager Regierung, die Straße am Mittwoch des Generalstreiks (13. April 1932) freizugeben. Und in dieses Haus kehrten dann atemlos die Kuriere zurück: Zurückge-[7:]schlagene Attacke der Dragoner“ – „Tote beim Schützenhaus“ – „Verwundete in Kopist“ – „Verwundete in Tschausch“. –

Abseits von allen Zusammenstößen, zwischen Villen, ist das Gebäude der Sozialdemokraten. Freitreppe, Kinolichtreklame, Kaffeehaus, Säulengang. „Repre“ heißt es, zur Abkürzung von „Repräsentation“.

\* \* \*

Spontan –

Im nordböhmischen Kohlenrevier haben 30.000 Arbeit, 50.000 feiern. Die, die Arbeit haben, bringen 60 bis 80 Kronen (8 bis 10 M.) die Woche nach Hause. Im Bruch antwortete ein ausgedienter Kumpel auf die Frage nach seiner Frau: „Die ist schon tot – wie könnte ich sie denn auch heute erhalten.“ Einer der 50.000 ist der Brozik, genannt Venca Marat.

Venca Marats Geschichte:

Fast auf den Tag ist es ein Jahr, daß vor den Toren Dux Gendarmen in die anmarschierende Menge schossen, Vier Bergarbeiter setzten ihren Hungermarsch gleich ins Jenseits fort, der kommunistische

Senator, durch einen Zufall heil geblieben, wanderte an der Spitze des Zuges in den Brüxer Kerker. Dort war er auch jetzt noch ...

Im „Garten“ des Bergarbeiterheimes standen am Tage des Streikausbruches Fahrräder an den Zaun gelehnt. Das Herumstehen in Gruppen vor dem „Heim“ hatte Venca Brozik satt; er suchte sich die Besitzer der Räder, meist Bergarbeiter, zusammen, hieß aufsitzen, und fuhr los. Mit ohrenbetäubendem Geklingel führte er seine „Radfahrer-Kavallerie“ durch die aufgewühlten Straßen und erregte großes Aufsehen. Auf den Straßen, in den Ortschaften nannte man ihm die Schächte, die noch nicht oder nur zum Teil standen. Frauen, Kinder, Streikende im Rücken, fuhr er mit seiner Truppe wie eine feierliche Stafette auf den Hof des Schachtes ein, Mit dem aufgeregten Betriebsleiter und Ingenieur verhandelte er nicht grob, aber ultimativ, Sein Auftreten bewirkte, daß die Belegschaften noch während der Verhandlungen auszufahren und über die Zahl der zurückzulassenden Sicherheitsmannschaft Diskussionen begannen. Tags darauf empfing ihn Gendarmerie vor dem Schachttor. Gegen Venca Borzik war sie machtlos. Die große Presse berichtete Tag für Tag über die Ausdehnung des Streiks, wie über das verheerende Bewegen exotischer Lavamassen. Vor Venca Broziks Deputation öffnete sich die Reihe aufgepflanzter Bajonette und, ehe draußen, vor dem Tor, die Geduld der stumm wartenden Radfahrer, Frauen, Kinder, Streikenden in Unruhe umschlug, erschien er wieder an der Spitze der ausfahrenden Belegschaft. So ging es, bis die große Presse in kommentarlosen Schlagzeilen nur noch verkünden konnte, daß „die Ausstandsbewegung sich den Grenzen ihrer Ausdehnung näherte“ und die reformistischen Redaktionen mit kaltem Entsetzen feststellen mußten, daß die Wildheit des „wildes Streiks“ allmählich vollständig sei. Venca Brozik nahm, als aus den Schloten der ganzen Brüxer, Duxer, Komotauer, Aussiger und Teplitzer Reviere nur mehr die dünnen Rauchfahnen der Sicherheitsarbeiten stiegen, zuletzt noch den Schacht „Elisabeth, nach dem Reviermund „die feste Elisabeth“. Es war ein harter Bissen und gelang im letzten Augenblick nur mit einer List. Während draußen die Gendarmen gegen die Menge losgingen, verhandelte er auf der Stube des Wächters mit den Betriebsleitern. In der Aufregung ließ man ihn einen Augenblick allein und bei der Rückkehr war er verschwunden. „Noch das Beste, was der Kerl tun konnte“, dachten sich Ingenieure und Betriebsleiter. Doch die Luft, das [8:] war zu spüren, blieb dick. Nach einer Weile begannen Leute auszufahren. Immer dichter, kohlegeschwärzt, mit schlotternden Beinkleidern, mit den Grubenlampen, immer mehr und entschlossener, da half keine Drohung, kein sich überschlagendes, heiseres Wutgebrüll der Betriebsleiter, die Leute fuhren aus. Draußen war alles klar, die Menge abgerückt, kein Agitator in der Nähe, keine Reden, die Gendarmen standen und sahen zu, wie da ein Wille geschieht. Unter den Leuten fuhr Venca Brozik aus, kohlegeschwärzt, mit schlotternden Beinkleidern, ein Grubenprolet, namenlos wie die übrigen, der das Beste tat, was hier noch zu tun war. Am Abend stellte er sich der Streikleitung in Brüx, schlug die Hacken zusammen und reichte statt jeder Meldung die Hand. So hat sich Venca Brozik den Namen, den er sechzehnjährig in seiner Heimatgemeinde Ledwitz erhielt, als er zur Verteidigung eines kleinen Jungen einen k. u. k. Gendarmen zu Boden schlug, wiederum verdient: Venca Marat! Marat nannten ihn nun die Kameraden, über Venca Marat schrieb der Genosse Redakteur aus Prag im Sonntagsblatt des „Rude Právo“ („Rotes Recht“, Zentralorgan der KPTsch.) eine ganze Seite voll. Und wer ihn noch: „Du, Brozika“ ansprach, der rief mit Recht seinen Unwillen hervor, der konnte es unmöglich mit der großen Kampf Bewegung der nordböhmischen Bergarbeiter ernst meinen. ...

Recht hatte der arbeitslose Kumpel Venca Marat. Er war Kommunist und in diesen Tagen nahm sein Dasein weitere, höhere Formen an. Er, Brozik aus Ledwitz, wuchs in seine Klasse über, wurde von ihr hochgetragen und führte sie. Er, wie Tausende andere. Sein Genosse war's, der an jenem Morgen bei der Einfahrt am „Humboldt“-Schacht als erster den Zettel mit der Kündigung wegwarf und ausrief:

– Nicht unterschreiben! Genug! Wir legen die Arbeit nieder!

Spontan. –

Ja, spontan wurden hier Tausende zu Marats. Und das war das einzige Spontane in diesem großen Kampf. Die letzte, entscheidende Initiative kam von unten, den Bewußtesten und Tapfersten. In der überwiegenden Mehrzahl waren es Kommunisten. Die rote Gewerkschaft, die Partei stand dahinter. In jahrelangen, oft vergeblichen, oft blutigen Kämpfen, erzog sie diese Massen zur Initiative, zum Handeln.

In den Gewerkschaftsbüros klingelten die Telephone. Endlich! Man hatte den „Trick“ heraus. Die Kommunisten organisieren Streikausschüsse! Die Bezirksbehörde rief an: „Eben sprachen Vertreter des Zentralstreikausschusses vor – wer sind die Leute?“ An den sozialdemokratischen, an den tschechischsozialistischen Schreibtischen prophezeite man ein baldiges Ende. Ich bitte recht sehr, ohne uns –?

In Prag erschienen die Abendblätter:

„– Brüxer Streik zu kommunistischen Parteizwecken!“

Und die zweite Schlagzeile:

„– Der Hazard der Moskauer Agenten.“

Unterdes berieten schon sozialdemokratische und tschechischsozialistische Vertrauensleute und Betriebsräte in den Streikausschüssen, Schulter an Schulter mit Kommunisten. – So spontan war dieser Kampf!

\* \* \*

Er dauerte vier Wochen. Mit dem Resultat:

Der „Humboldt“-Schacht wird nicht vor Ende des Jahres 1932 stillgelegt [9:] werden. Entlassungen erfolgen keine. Lohnherabsetzungen treten nicht in Kraft. Das erkämpfte sich die Einheitsfront der nordböhmischen Bergarbeiter. Siegte sie?

In diesen vier Wochen ist sie geboren!

Schon in der zweiten Woche ging es der Bourgeoisie nicht so sehr um einzelne Zugeständnisse als darum, die rote Einheitsfront zu zerschlagen. Die Kohlengesellschaft ließ den Widerruf der Kündigungen anschlagen und drohte mit Aussperrungen. Die Behörden meinten, nun entfalle der Grund zum Weiterstreiken, und lösten – den Streikausschuß auf.

An der Kundgebung, einberufen vom Zentralstreikausschuß, nahmen vierzigtausend Bergarbeiter teil. Am nächsten Tage haben die Behörden den Zentralstreikausschuß anerkannt.

In Ostrau und in Kladno traten Bergarbeiter in den Sympathiestreik. Die Einheitsfront wuchs über Nordböhmen hinaus. Es wuchs die Verwirrung in der Bourgeoisie.

Der Zentralstreikausschuß berief eine öffentliche Kundgebung ein auf Mittwoch, den 13. April 1932, und erklärte für diesen Tag den Generalstreik im nordböhmischen Revier. Die Kundgebung wurde verboten, der bisherige Gendarmeriekommandant versetzt. Seinen Platz nahm ein Oberst ein aus Prag.

Der Stellungskrieg hörte auf, die offene Schlacht begann. Handel und Gewerbe schloß die Läden und ließ die Rollvorhänge herab. Alle Zufahrtsstraßen nach Brüx wurden von Gendarmerie und Militär abgeriegelt. In Brich, Kopist, Oberleithensdorf, in die umliegenden Ortschaften ritten schwerbewaffnete Dragoner ein. Der größte Teil aller Betriebe stand still. Am Nachmittag, als einzelne Züge der einmal schon auseinandergejagten Massen im Nachbarort auf Umwegen zusammenströmten, geschah es, daß ganze Gendarmerietruppen sich plötzlich eingekeilt sahen. Auf den glatten, gepflegten Landstraßen kamen von vorne, von rückwärts, aus allen Richtungen Massen anmarschiert. In Komotau hatte es schon schwere Zusammenstöße gegeben. Salven gingen in die Luft, Salven gingen auf Flüchtende nieder. Vier Lastautos, welche Gendarmerieverstärkungen heranholten, brannten lichterloh.

Die Gendarmerie ist rein tschechisch. Sie ist das verlässliche Söldnerheer gegen den Feind von innen. Das Militär ist gemischt. Deutsche und Tschechen füllen die Kasernen in der Slowakei; hier oben in Nordböhmen sind es Slowaken, Magyaren und ukrainische Bauernburschen. Die Dragoner hatten an diesem Tage überall die Gendarmen im Rücken. Zur Deckung? In Bruch erhielt der magyarische Kavallerist Papp den Befehl, vorzurücken. Der junge Papp zögerte. Das Kommando schnitt nochmals drohend durch die Luft. Seine Reihe setzte sich in Trab. Die Menschenmauer vor ihm wich nicht zurück. Der Magyare Papp ritt die kurze Entfernung immer langsamer. Hinten war der verhängnisvolle Zwang und vorne sollte er Menschen niederreiten, Arbeiter ... Ein Steinhagel ging nieder Er hielt an, wie das Pferd gleich folgte! Da hörte er, wie die Stimme des Gendarmenhauptmanns sich

trunken überschlug, dicht vor seinen Augen blitzte es blendend scharf auf, ein Streifen Sonne auf der Säbelscheide und Papp sank vom Pferd. Mit gezücktem, blutigen Schwert ritt der tschechische Gendarmenhauptmann an ihm, dem magyarischen Soldaten, vorbei, hinein in die Arbeitermenge. Papp fiel mit aufgerissenem Gesicht zwischen deutsche und tschechische Arbeiter und deshalb sprach dann der amtliche [10:] Bericht von den Grausamkeiten der Bergleute. ... Brucher Kumpel erzählten von noch weiteren sechs Soldaten, die abends gefesselt abgeführt worden seien. –

Die beiden Bergarbeiter Kriz und Sevcik, die Toten des großen Kampfes, fielen beim Schützenhaus in Brüx. Dort, wo die entscheidenden Bezirkskonferenzen getagt hatten.

Die Kämpfe währten bis zum Abend. Ebenso lang die Verhandlungen im Prager Ministerium. Zur gleichen Nachtstunde, da Gendarmen-Patrouillen Strafexpeditionen unternahmen, um „des Widerstandes gegen die Amtsgewalt Verdächtige“ zu verhaften und blutig zu prügeln, kam die Einigung im Prager Ministerium zustande. Nicht mit dem Zentralstreikausschuß. Der wurde nicht zugelassen. Mit den „regulären“ Gewerkschaftsvorständen. Die roten Gewerkschaften machten die Unterschrift von den Beschlüssen der Revierkonferenz abhängig. Die „Regulären“, Sozialdemokraten und Tschechischsozialisten unterschrieben. Ihre Revierkonferenzen am Sonntag genehmigten; Montag wird eingefahren.

Die Revierkonferenz, dem der Zentralstreikausschuß vorsah, beschloß: „Weiterstreiken!“ Die Abstimmung ging im Gesang der Internationale unter. Morgen wird nicht eingefahren! Der Kampf geht weiter um 7stündige Arbeitszeit, für volle Arbeitslosenunterstützung, gegen den imperialistischen Krieg!

Leise Verwirrung noch im letzten Augenblick. Die Hakenkreuzler, Mitglieder der Streikleitung, sind nicht zur Konferenz erschienen. Herr Proske, der Sekretär, erklärt: „Kameraden, wir streiken weiter. Wir sind mit euch. Wer anderes behauptet, verleumdet!“ – „Ja, unsere Vertrauensleute zu entsenden, haben wir nicht für nötig erachtet. Wir sind ja fürs Weiterstreiken.“ – „Und endgültig soll eine Urabstimmung auf den Gruben entscheiden.“

– „Da müssen ja erst die Leute einfahren!“

Nun sahen alle den Verrat.

Nun sahen alle die wirklichen Führer. Alle sahen, wer die Einheit schmiedet und wie die Einheit geschweißt wird. In Ostrau flammte der Streik wieder auf, Kladno meldete Aufstand, in Brünn standen Textilbetriebe und vor ihren Toren jagte die Menge berittene Polizisten in die Flucht.

Der Montag kam, der Streik stand fest. Doch am Rande, oben in Teplitz und Aussig knisterte es. Teile der Belegschaft fuhren da und dort ein. Noch standen 80 Prozent der Kumpels hinter den roten Gewerkschaften, dem revolutionären Streikausschuß. Aber, und das muß gesagt werden, es drohte ein zermürbendes, zersetzendes Hausieren der Sozialfaschisten mit den „Teilerfolgen“, die sie „errungen“ haben.

In dieser Situation trat der Zentralstreikausschuß zusammen. Klar und bolschewistisch erwog er die Lage: wir haben nicht zu 100 Prozent gesiegt. Aber wichtiger als das: wir, die nordböhmischen Kumpels, haben bewiesen, daß wir eine Macht sind. Daß wir in dem Augenblick eine Macht geworden sind, wo wir uns entschlossen haben, die sozialfaschistischen Verräter zum Teufel zu jagen, revolutionäre Führer aus unserer Mitte zu wählen, und geschlossen, wie ein Block, unsere Kräfte einzusetzen. Und der zentrale Streikausschuß beschloß: wir marschieren geschlossen in die Betriebe, so wie wir [11:] geschlossen gekämpft haben. Am Dienstag nachmittag sandte die Zentralstreikleitung Radfahrerkuriere aus ins ganze Revier. Mittwoch, den 20. April, sind alle Mannschaften eingefahren.

\* \* \*

Der Streik ist aus. Die Streikausschüsse sind nicht mehr da. Aber wie unsichtbare Festungen leben sie weiter in den Einheitsorganen des ganzen Reviers. Morgen, übermorgen werden aus ihnen die neuen Streikausschüsse entstehen.

Die offene Schlacht hat aufgehört. Der Stellungskrieg geht weiter. Wie lange noch? – Bis zum nächsten Gefecht.

Der italienische Faschismus behauptet bekanntlich, eine Ueberwindung des Kapitalismus zu sein. Aus der Analyse der Wirtschafts-, Sozial- und Staatspolitik Mussolinis wissen wir, daß das nicht der Fall ist. Diese Analyse ergibt vielmehr ganz eindeutig, daß der Faschismus die Schaffung bestmöglicher Entfaltungsbedingungen des italienischen Monopolkapitals unter den eigenartigen geschichtlichen Bedingungen ist, die in Italien in den fünf Jahrzehnten nach der Reichsgründung durch die Stagnation der bürgerlichen Entwicklung unter dem „Transformismus“ und dem „Giolittismus“ einerseits und dem machtvollen Vorstoß der bäuerlichen und proletarischen Massenbewegung andererseits entstanden waren. Nur eine auf alle früheren Kompromisse und alles Lavieren zwischen den Klassen verzichtende diktatorische Politik im einzigen Interesse des Monopolkapitals konnte Italien in der Nachkriegskrise vor der proletarischen Revolution retten. Subjektiver Träger dieser Diktatur wurde der aktivistische Flügel des italienischen Kleinbürgertums, der sich unter antikapitalistischen Losungen 1919 in größerer Zahl um den Verein des Herrn Mussolini scharte.

Wenn je in der Geschichte eine gesellschaftliche Schicht eine „Ideologie“ im reinsten Sinne des Wortes brauchte, d. h. ein System von Ideen und Urteilsnormen, das eine Klasse sich schafft, um Zustände, an deren Schaffung oder Erhaltung sie materiell interessiert ist, unter Berufung auf „ewige Gesetze“ vor sich selbst moralisch zu rechtfertigen und den anderen Klassen schmackhaft zu machen, so war das beim Faschismus der Fall. Die Bewegung Mussolinis, deren historische Aufgabe es war, Teile des Kleinbürgertums für die Sicherung einer Politik zu mobilisieren, die letzten Endes den Gruppeninteressen dieser Schicht widersprach, mußte aus dem ideellen „Erbgut“ dieser in der bürgerlichen Gesellschaft aufgewachsenen Kleinbürger die Elemente gewinnen, die den häßlichen Hausknechtsdienst für das reaktionäre Monopolkapital mit dem Schein einer großen geschichtlichen Berufung umgab und die sehr irdischen Ziele und Mittel dieser Politik „in der Ewigkeit verankerte“. Wenn große tragende Gesellschaftsklassen im Kampf mit früheren herrschenden Klassen, die geschichtlich abgewirtschaftet haben, zur Herrschaft vorstoßen und sich dabei ihre Ideologie schaffen, so können sie ihre Ideologie unmittelbar und eindeutig aus ihren eigenen Grundinteressen ableiten. Ihren „Ideologien“ kommt dann auch ein relativer Wahrheitsgehalt zu. Die im Kampf gegen das Feudalsystem vom jungen Bürgertum ausgebildete Ideologie bedeutete einen objektiven Fortschritt und stellte einen höheren Grad von Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch den Menschen dar.

Für die faschistische Ideologie kann das nicht zutreffen. Sie ist ja das Denksystem, das nicht nur die Interessen einer historisch schon überflüssigen Klasse zu idealisieren hat, sondern darüber hinaus sich stützen muß auf die Teilinteressen einer Schicht, des Kleinbürgertums, das zu einer selbständigen geschichtlichen Mission und deshalb zur Entwicklung wirklich eigner zu-[12:]sammenhängender, neuer Gedanken über die Wirklichkeit nicht fähig ist. Eine solche Ideologie muß deshalb notwendig im höchsten Maße eklektisch sein, d. h. sie ist verurteilt, zu einem Sammelsurium von rechts und links zusammengeborgter Gedankenfragmente zu werden.\*

Es wäre eine lohnende Arbeit, den geschichtlichen Prozeß der Zusammenstoppelung der faschistischen Ideologie aufzuzeigen. Als Kennzeichen dafür, wie dem führenden „Kopf“ des italienischen Faschismus, Mussolini, dieser eklektische Charakter der faschistischen Ideologie bewußt war, wollen wir nur einen Ausspruch von ihm zitieren.

„Es hat nichts zu sagen, wenn unser konkretes Programm nicht im Widerspruch steht zu dem der Sozialisten, ja selbst mit ihm konvergiert in allen Punkten, die die technische, administrative und politische Reorganisation unseres Landes betreffen ... Wir können uns den Luxus leisten, Aristokraten und Demokraten, konservativ und fortschrittlich, reaktionär und revolutionär, legal und illegal zu sein, ganz nach den Umständen der Zeit, des Orts, des Milieus, mit einem Wort, der Geschichte, unter denen wir gezwungen sind zu leben und zu handeln.“

---

\* Ich stütze mich im folgenden weitgehend auf die ausgezeichnet Vorarbeiten meines Freundes *Silone*, die hoffentlich bald in deutscher Sprache erscheinen. A. K.

So schrieb Mussolini im „Popolo d'Italia“ vom 23. März 1921. Es war das kein zufälliger Moment. Es war vielmehr ein Wendepunkt in der Entwicklung des Faschismus: knapp einen Monat vorher hatte der 1. Kongreß der Großagrarier getagt und auf ihm war so gut wie beschlossen worden, sich der Stoßtrupps des Herrn Mussolini zu bedienen, um die aufsässigen Bauern zur Räson zu bringen. Unmittelbar darauf hatte die reiche Unterstützung der S.-A. (Squadri d'Assalto) Mussolinis mit Lebensmitteln, Geld, Waffen, Lastautos usw. durch die Großgrundbesitzer und ihre Entsendung zu „Strafexpeditionen“ gegen die Bauern und Landarbeiter eingesetzt. Die kleinbürgerliche Rebellenbewegung Mussolinis hatte ihren kapitalistischen Klasseninhalt bekommen! Grund genug, um den Ausbau der eigentlichen faschistischen Ideologie auf der neuen Klassengrundlage durch die prinzipielle Verkündung des Eklektizismus vorzubereiten!

Bei der Betrachtung dessen, was sich als „faschistische Ideologie“ auf der Grundlage dieses prinzipiellen Eklektizismus schließlich gebildet hat, müssen wir darauf verzichten, alle jene „Ideenströmungen“ zu betrachten, die sich als Zerfallsprodukte der bürgerlichen Gesellschaft oder als Ideenreflex der vom Faschismus im wirtschaftlichen und sozialen Leben des Landes wiederbergestellten mittelalterlichen Produktions- und Lebensformen gebildet und in den Faschismus eingeordnet haben. Die meisten von ihnen, wie die *Neomystiker* (Rebora, Corraja, Ravagnani), die *Neo-Thomisten* (zu denen sich Papini geschlagen hat), die verschiedenen *neureligiösen Schriftsteller* (Salvatorelli, Pettazoni, della Vida), die *Neocalvinisten* (G. Gangale und neuerdings Curzio Malaparte), die „*Waldmensch*“ (mit der gleichnamigen Zeitschrift), die *Okkultisten* und *Hexengläubigen* mit ihrer Verlagsanstalt „Atanor“, die *Anthroposophen* um den Dichter Onofrio – lassen sich auf den gemeinsamen Nenner der *Mystik* bringen. Es ist ja kein Zufall, daß eines der zentralen Bildungsinstitute des Faschismus eine „*Schule der faschistischen Mystik*“ ist, die ihren Sitz in Mailand hat und unter dem besonderen Protektorat von Mussolinis Bruder Arnaldo gestanden hat, der dort die Welt mit seinen mystischen Meditationen über den Tod seines Sohnes beglückt hat. Heute hält dort der Kultusminister *Giuliani* Vorträge über „faschistische Mystik“. In all diesen Schattierungen ist die Mystik die Ideologie, unter der die im Grunde mit dem Faschismus nicht recht zufriedenen kleinbürgerlichen Intellektuellen doch ihren Frieden mit diesem „gottgewolltem System“ machen. Und der Faschismus duldet, ja fördert diese Strömungen, wenn er sie auch nicht zu herrschenden Richtungen für seine aktivsten Kader werden läßt.

[13:] Die eigentliche faschistische Ideologie nährt sich aus *drei Quellen*, deren „Ideen“ heute nebeneinander herlaufen und sich manchmal untereinander darum streiten, wer die „eigentliche, echte“ faschistische Ideologie ist.

*Die erste Quelle* ist der moderne *Syndikalismus*, wie ihn *Sorel* und *Vilfredo Pareto* vertreten.

Seine wichtigsten theoretischen Vertreter in Italien sind *Olivetti*, *Lanzillo* und *Orano*. Aus dem Erbe dieses „kämpferischen Syndikalismus“ hat der Faschismus vor allem drei Momente übernommen: 1. *Die Theorie von der „proletarischen Nation“*; nach ihr ist Italien als solches „die große Proletarin“ unter den europäischen Nationen. Italien wird von der ganzen kapitalistischen Welt ausgebeutet; im Friedensschluß, bei dem die kapitalistischen Nationen das arme Italien betrogen haben, ist das besonders zum Ausdruck gekommen. Die faschistische nationale Revolution ist nichts anders, als die proletarische Revolution unter den besonderen Bedingungen der „proletarischen Nation.“ 2. *Die Theorie von der „Elite“*. Es gibt keinen Klassenkampf. Jede Gesellschaft bildet aus ihrem Schoße eine Elite aus, die dank ihrer besonderen Qualitäten zur Herrschaft berufen ist und sich diese Herrschaft erkämpft; die großen Revolutionen in der Geschichte waren nichts, als Ablösungen einer Elite durch die andere, wobei die neue Elite als Kind eines neuen Geistes geboren wurde, der über die Welt gekommen war. *Die Theorie des Corporativismus*; die „Ueberwindung“ des Kapitalismus durch das Ständesystem; die Unterordnung aller Wirtschaftsinteressen unter das höhere Interesse der Nation.

Dieses von dem Syndikalismus entlehnte Gedankensystem wurde zur Brücke, auf der eine ganze breite Schicht *syndikalistischer Führer* in den Faschismus wanderte, wo sie Posten und Pöstchen im üppigen, durch Zwangsbeiträge unterhaltenen Apparat der faschistischen Gewerkschaften fanden. Außer ihnen kamen auf diesem Wege auch andere Intellektuelle, wie der ehemalige Sozialist *Robert*

*Michels*, der heute Ehrenmitglied der faschistischen Partei und Inhaber dreier Lehrstühle für Soziologie in Rom, Perugia und Florenz ist. *Die zweite Quelle* ist der „Aktualismus“ mit seinem Hauptvertreter Giovanni Gentile und – trotz gewisser Reibereien zwischen ihm und Gentile – *Adrian Tilgher*. Der Aktualismus Gentiles ist die Negation der Lehre seines Lehrers und einstigen Freundes Benedetto Croce.

Die Philosophie *Croces* beherrschte fast ein Menschenalter lang die italienische Intelligenz. Sie selbst war nichts anderes als die zur Theorie erhobene Politik der italienischen Bourgeoisie, die in der Person *Giolittis*, des alten Fuchses, der mit seiner prinzipiellen Prinzipienlosigkeit, mit seinem ständigen Lavieren zwischen Feudalherren, Bankiers und Industriellen, zwischen dem Norden und Süden, mit seinem geschickten Paktieren mit den Sozialdemokraten, das Schiffelein des italienischen Staates in das zwanzigste Jahrhundert gelenkt hatte und eben durch diese Politik der ewigen prinzipienlosen Kompromisse, des „Gleichgewichts“, jenes Dilemma geschaffen hatte, vor dem das bürgerliche Italien nach Beendigung des Krieges stand, als es nur zwei Auswege gab: faschistische Diktatur oder proletarische Revolution. In Croce wurde Hegels idealistische Dialektik zur Theorie des Liberalismus: „Die liberale Idee betrachtet die Unterdrückung der Freiheit und die Perioden der Reaktion als Uebergänge und als Mittel des ewigen Lebens der Freiheit“, sagt er in seiner Geschichte Italiens von 1928. Wer die Geschichte Italiens seit der Reichsgründung kennt, sieht hier der Reflex der Militärdiktatur und der „Diktatur Giolitti“, mit denen allein sich die italienische Bourgeoisie, als Inhaberin der „ewigen Freiheit“, in den Dezennien 1890-1900 und 1900-1910 gegen die anstürmenden Bauern- und Arbeitermassen halten konnte.

Die Krise von 1919 bis 1922 hatte diese Dialektik des Liberalismus ad absurdum geführt. Und hier kam es zum Bruch zwischen Croce und Gentile. Gentile verläßt die „Einheit der Gegensätze“ und setzt die *Einheit des reinen Geistes*. Alles löste sich in dem reinen Geiste auf. Alle Wissenschaften gingen ein in die Wissenschaft vom reinen Geiste, in die Philosophie. Im reinen Geiste ver[14:]schwand aber auch die Geschichte. Vergangenheit und Zukunft sind nichts. Gegenwart ist alles. Und Gegenwart wird immer neu aus dem *Impuls*, aus der *Aktion*. *Thilger* entdeckte für Italien den „faustischen Menschen“, für den die Welt nichts anderes ist, als ungeformter Urstoff.

Man sieht leicht, was hier geschehen ist: die Philosophie des „einen reinen Geistes“ ist nichts als die Theorie der Diktatur Mussolinis, vor dem alles eins ist, alle Unterschiede sich in nichts auflösen, für den es keine Vergangenheit gibt und – keine Zukunft! Sie ist zugleich der Gedankenausdruck des endlich befreiten Monopolkapitals, das alle Fesseln der Vergangenheit – die soziale Gesetzgebung, das „Dekret Visocchi“, die Anerkennung der Landbesetzung durch die Bauern, die Kapitalsteuer und das Streikrecht – abschüttelt und sich selbst als „totalen Staat“ Mussolinis setzt! Die Niederknüttelung der Arbeiterbewegung, der Abbau ihrer Errungenschaften, die Liquidierung der als Erbe von Giolitti überkommenen Bindung an die alten Feudalherren des Südens, die Kirche, das Königshaus, die Beseitigung des Parlamentarismus, die Aufhebung der Pressefreiheit usw. usw. – alles war nun in der Philosophie, im reinen Geiste verankert.

*Die dritte Quelle* war die hauptsächlich von Maurras herkommende *Theorie des Nationalismus* mit ihrem Hauptvertreter Rocco. Roccas Staatslehre beherrscht heute die Universitäten Italiens. Sie ist eine der hauptsächlichsten ideologischen Exportwaren des Faschismus. Ihre Grundthese ist recht simpel: „Die Menschheit existiert nicht als soziale sondern als biologische Tatsache. Die einzelnen menschlichen Gesellschaften existieren biologisch. Ihre soziale Existenz ist nur Vorstellung.“ Real sind nur die Nationen. „*Die Nation*, als konkrete Gestalt für das Werden des Geistes, ist göttlich und umschließt die Gattung und die Art“, schreibt der Schüler Roccas, B. *Giuliani*, den wir schon als faschistischen Mystiker kennen gelernt haben. Daraus ergibt sich die sogenannte *Reflextheorie von den Rechten des Einzelnen*. Die Rechte der Individuen sind nur Reflexe der Ausdehnung des Staates, „Alles im Staat, nichts außerhalb des Staates, nichts gegen den Staat“ – das ist die Quintessenz dieser Staats- und Rechtstheorie. Wer seinen Schelling und dessen Schüler aus der deutschen Romantik kennt, kann bloß sagen: die Musik, sie kommt mir so bekannt vor! Nur daß die Gedanken durch die lange Konservierung und schließlichen Auffrischung etwas gelitten haben.

Wer die Ideen Roccas wirklich kennen lernen will – und wer vor allem ihren Mutterboden verstehen will – tut gut nicht Roccas Reden und Schriften vorzunehmen, sondern seine eigentlichen „Werke“: Er ist *der Formulierer aller reaktionären Gesetze des Faschismus* nach 1925, d. h. nach Aufrichtung der eigentlichen offenen Diktatur. Die Gesetze über die Disziplin der Arbeitsbeziehungen, über die Bürokratie, über die Presse, über die Verteidigung des Staates, über das Verbot der illegalen Organisationen – kurz die eigentlichen „Grundgesetze“ des Faschismus sind samt und sonders der Feder Roccas entflohen. Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß Rocco sie nicht erfunden hat. Erfunden wurden sie vom Monopolkapital, das sich mit Hilfe der an die Staatskrippe gebundenen Kleinbürger die besten Bedingungen für seine Entwicklung schuf. Das ganze theoretische Gebäude Roccas ist dann nichts, als der Ueberbau über dieser nicht sehr schönen Praxis.

Das ist die Ideologie des italienischen Faschismus. Unter Anleihen bei Hinz und Kunz, unter Liquidierung des gedanklichen Fortschritts, an dem auch Italien in seiner vorkaschistischen Periode, wenn auch in besonderer Form, teilgenommen hatte, unter Zurückgehen auf Mittelalter und Mystik ist ein Sammelsurium von Gedanken entstanden, das in sich sinnlos ist, aber eben doch seine geschichtliche Funktion erfüllt: dem Geist des kleinen Mannes zu schmeicheln, ihm das Bewußtsein der Teilhaberschaft an den „ewigen Ideen“ einzuflößen und ihn so bereit zu machen, das schmutzige Handwerk auszuführen, zu dem der barbarische Monopolkapitalismus eben den „kleinen Mann“ braucht.

\*

[15:]

**DER MANN, DER ALLES GLAUBTE**

**JOHANNES R. BECHER**

Wir bringen hier den fünften Gesang aus einem neuem kleinen Epos.

*Gottfried Murx ist ein eifriger Zeitungsleser. Er liest sich den Krieg an!*

Die Zeitung trug er stets bei sich.  
In aller Früh zur Tür er schlich  
Und nahm die Zeitung aus dem Spalt.  
Gleich auf dem Gange macht er Halt  
Und liest schnell jede Ueberschrift,  
Obs nicht was Besonderes gibt.  
Beim Kaffee liest er sie, beim Essen,  
Oft hat das Essen er vergessen,  
Er hat den Mund leer, doch er kaut,  
Derweil er in die Zeitung schaut.  
Da liegt sie auf den Tisch gebreitet,  
Mit seinem Finger er begleitet  
Die Sätze treulich, Wort für Wort,  
Die Mücken scheucht er wütend fort,  
Die über die Buchstaben krabbeln,  
Die fangen auch dann an zu zappeln,  
Und läßt sich nichts mehr neues finden,  
Liest er sie noch einmal von hinten.  
Er streicht sie glatt und steckt sie ein,  
So soll sie immer bei ihm sein,  
Oft zieht er plötzlich sie heraus  
Und liest sich noch was vor daraus.  
Am Sonntag schwillt die Zeitung an,  
Im Bette liest sie unser Mann.  
Am Montag bleibt sie leider aus,  
An diesem Tag scheint leer das Haus,  
Er ist ein Mensch, der friedlich ist,

Nur wenn die Zeitung mal weg ist,  
Dann macht er einen Höllenkrach  
Und sucht ihr wie ein Spürhund nach  
In Schubladen, im Kleiderschrank  
– die Wäsche wird herausgekramt –  
Ja, unters Bett sogar er schlüpft,  
Ob dort er nicht die Zeitung trifft.  
Ist dann die Zeitung längst verteilt  
In viele kleine Stücke, weil  
Sie alt ist und weil man sie auch  
Auf dem Abort gar nötig braucht,  
So ruft er, wenn wer klopft, ganz böse:  
„Ich will in Ruh meine Zeitung lesen!“

Er las die Zeitung, darüber stand:  
FUER GOTT, FUER KAISER, VATERLAND –  
Vom Boxeraufstand stand geschrieben  
Und wie wir sie zu Paaren trieben  
Die Boxer – unsere Armee  
Die führte der Graf Waldersee.  
In Afrika brennts lichterloh,  
Es zündet an der Herero  
Wohl ganze Städte, Weib und Kind  
Von ihm zu Tod gemartert sind.  
Aus seiner Zeitung er erfuhr  
Von jener Schlacht bei Port Arthur,

[16:]

Wo Rußlands Flotte ward versenkt  
Ins tiefe Meer mit einer Meng  
Matrosen, die im Wasser zappeln,  
Bis sie die großen Haifisch schnappen.  
Er las – das Herz wollt ihm zerspringen –:  
Der Zeppelin bei Echterdingen  
Verbrannte, nicht ein winzig Stück  
Blieb von dem stolzen Schiff zurück,  
Er las von 70/71:  
Wie General Moltke, schon gewitzigt  
Durch der Franzosen Trug und List  
Aufs Ganze gleich gegangen ist.  
Auf einem Hügel obenan  
Stand unser General Von der Tann,  
In einem Weinberg steckt der Zuave,  
Die braven Bayern aber trafen  
Auf ihn mit blankem Bajonett:  
Da lief der Zuave um die Wett.  
Er las auch von den tapferen Buren,  
Er folgte allen ihren Spuren  
Auf einem Plan: von jeder Stadt  
Wußt er, wer grad besetzt sie hat,  
Froh steckt er drauf ein Fähnlein dann,  
Stand dort der tapfere Burenmann.  
Er kauft sich einen breiten Hut,  
Trug ihn als einen Burenhut,

Sonst kehrt er ein ins Wirtshaus nie,  
Doch jetzt sagt er: „Da, Marie, sieh  
„Zum tapferen Burengeneral“,  
Komm, gehn wir rein, wir trinken mal  
Ein Maß. S’ist draußen ja noch hell.  
Die Kinder fahren Karussell.  
Sie sitzen da vor ihrem Maß  
Und er erzählt ihr dies und das  
Vom Burenkrieg, wie ganze Felsen  
Die Buren auf die Feinde wälzen.  
Doch seine Frau schläft beinah ein  
Und sagt nur immer: „Gehn wir heim!“

Es stand auch in der Zeitung häufig  
Von solchen Leuten, die nun leider  
Bedenklich nähmen zu an Zahl –  
Und die sich Sozialisten nennen  
Und die kein Vaterland mehr kennen  
Und die am liebsten auf einmal  
Die ganze Welt verändern möchten  
Und die nur an sich selber dächten –  
Wie Gott und Kaiser, Kirche, Staat  
Verwerfen und die Ehe schänden – –  
Um solche Kerle ist’s nicht schad,  
Die „Proletarier aller Länder,  
Vereinigt euch“ im Reichstag schreien,  
Als ob sie dort zuhause seien.  
Die wühlen gen die Obrigkeit  
Und wolln, daß alle faulen Leut  
Genau so viel verdienen sollen  
Wie die, die gern was schaffen wollen –  
Und unsereins soll nichts gehören,  
Das könnte ja die Faulen stören,  
Den ganzen Tag nur stehn und gaffen

[17:]

Und dabei leben wie Schlaraffen  
Und huren noch von früh bis spat:  
Das nennen sie dann Zukunftsstaat.  
Da lädt man uns dann wie ein Schwein  
An einem Trog zum Essen ein,  
Die ganze Stadt frißt dann daraus  
Und keiner mehr kocht sich zuhaus  
Und alle Frauen gehören allen –  
Wenn alle über alle fallen,  
Dann haben sie, was sie wolln, erreicht:  
Dann sind im Dreck sich alle gleich. ...  
Am Besten wär es, die Gesellen  
An einer Mauer aufzustellen,  
Vor ihnen so ein Zug Gewehre –  
Das wäre für sie die beste Lehre.

Und in der Zeitung stand noch viel –  
So stand darin, daß mancher stiehlt

Und einer, namens Kneisel, gar  
Ein ausgeschamter Mörder war,  
Der fünf Gendarmen mit dem Stutzen  
Erschoß und tat trotzdem noch trutzen  
Als schon ein ganzes Regiment  
Zum Sturm auf sein Versteck anrennt.  
Wo er nicht leicht zu finden ist,  
Da er sich tief vergrub im Mist.  
Er kriegte einen Schuß dabei,  
Da schnitt man ihm den Bauch entzwei  
Und hat ihn wieder zugeflickt –  
Dann erst ward Kneisel hingericht.  
Er wünschte sich zum Henkersmahl  
Weiße Würste, fünfzig an der Zahl  
Und Bier, am liebsten wohl ein Faß,  
Doch man gewährt ihm nur ein Maß,  
Als er schon stand auf dem Schafott,  
Da spuckt er auf den lieben Gott  
Und gab die Hand dem Staatsanwalt,  
Wobei er eine ihm hinknallt.  
Es hieß: der abgehauene Kopf  
Sei munter noch herumgehupft  
Und hätt die Zunge rausgestreckt  
Und auch die Zahne noch gebleckt  
Und tanzte a wie ein Kreisel –  
So endete der Mörder Kneisel ...

Natürlich stand auch in dem Blatt,  
Daß wieder mal gesprochen hat  
Der Kaiser und das alle Welt  
Aufhört, wenn eine Rede er hält.  
So sprach er – dick gedruckt –: „Am Wesen,  
Am deutschen, wird die Welt genesen ...“  
Da springt auf unser Mann, es zieht  
Ihn mächtig hoch, im Spiegel sieht  
Er sich, er steht und salutiert  
Und sagt zu sich: WIR DEUTSCHEN WIR!  
Steht stramm vor seiner Eskadron  
– ein Bild hängt an der Wand davon –  
Dann ruft er von der Straß die Buben,  
Marschirt mit ihnen durch die Stuben,  
Er schwingt – aus Holz ist er geschnitzt –

[18:]

Den Säbel, daß es nur so blitzt.  
Dann schnallt er sich die Trommel um  
Und macht auch mit dem Mund: bumbum,  
Und schreit Hurra, stürmt in die Küche,  
Erobert sie mit grimmen Flüchen.  
Als Pauke nimmt ein Bub den Topf,  
Darauf er mit dem Löffel klopft.  
Die Mutter stellt sich vors Geschirr.  
Der Kriegslärm immer wilder wird.  
Die Buben haben Knallpistolen.

Zu schießen hat er schon befohlen,  
Und wie es gerade schießen will –  
Da wirts auf einmal still, ganz still –  
Es ist, als ob die Luft gerinnt  
Und auf der Stell bleibt stehn der Wind,  
Es lehnten sich hinaus die Wände,  
Damit sie's besser hören könnten –  
Den Säbel, den er hoch geschwenkt,  
Sich langsam, lautlos niedersenkt –  
Und jemand ruft, bald fern, bald nah:  
„Krieg! Krieg! erklärt! Der Krieg ist da!“

\*

## FASCHISTISCHE ZENSUR

KURT KERSTEN

Die Bourgeoisie hat noch einmal ihr Kostüm gewechselt, noch einmal andere Gestalt angenommen – eine weitere Etappe in Richtung der offenen Diktatur ist erreicht. Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, kann bereits eine nochmalige, endgültige Metamorphose sich vollzogen haben. Längst aber ist die Auffassung preisgegeben, als ob noch irgendwelche Illusionen gezaubert werden müßten, als ob noch an Grundsätzen festgehalten würde, die die Bourgeoisie in einem Augenblick festgelegt hatte, als sie sich wehrlos der proletarischen Revolution gegenüber wähnte und deshalb Illusionen zu zaubern suchte, als ob in einem bürgerlichen Staat das Proletariat zu seinem Rechte kommen könnte.

Und so wird revidiert und korrigiert. Die Verfassung von Weimar gestattet Paragraphen zu berichtigen, zu negieren, ohne daß die Bourgeoisie diese Verfassung völlig aufzuheben braucht; vielleicht wird nun selbst dem sozialsten Demokraten endlich klar, daß diese Verfassung das Werk der Bourgeoisie in einer bedrängten Stunde war, daß sie sich aber mit diesem Werk alle Möglichkeiten offen ließ, um zu regieren, wie es die Interessen in einer neuen Etappe erfordern.

Die Maßnahmen, die auf Grund dieser Verfassung gegen die verfassungsmäßig gesicherte Pressefreiheit getroffen wurden, haben sich im gleichen Verhältnis verschärft, wie sich die Krise verschärfte, und als die Macht von einer Fraktion der Bourgeoisie auf eine andere Fraktion überging, als die neue Fraktion sich offen auf die Naziartei stützte, mußten die Verordnungen gegen Presse- und Meinungsfreiheit überhaupt die notwendige Korrektur erfahren; und nichts kennzeichnet den neuen Kurs so scharf wie diese Pressenotverordnung der Papenregierung, die sich eindeutig gegen die proletarisch-revolutionäre Presse wendet. In Reden und Manifesten ist jetzt zum ersten Male unverhüllt zum Ausdruck gebracht worden, daß keineswegs mehr ein gleiches formales Recht für Alle besteht: für die [19:] Kommunistische Partei ist bereits ein Ausnahmegesetz geschaffen worden; sämtliche Parteien können ihre Redner zum Rundfunk entsenden – die KPD., mit fünf Millionen Wählern, ist von diesem Recht ausgeschlossen. Zum rechtlichen Ausnahmezustand, der bereits besteht und sich in der Form weiter verschärfen wird, tritt in den größten Teilen der Presse der Parteien der moralische Feldzug gegen Alles, was unter dem Begriff „kommunistisch“ fällt. Die Zeiten der Aera des Sozialistengesetzes und des letzten Jahrzehnts des vergangenen Jahrhunderts sind wiedergekehrt, wo das Wort „Sozialist“ gleichbedeutend mit „Kriminalverbrecher“ war.

Die Maßnahmen gegen die Kommunisten wurden zu einer Zeit getroffen, da die Stoßtrupps der Bourgeoisie, die Nazibanden, wieder ihre Kasernen bewohnen, ihre Notverordnungsjacken anziehen, die Straße bevölkern konnten. Und in der Notverordnung gegen „politische Ausschreitungen“ wurden im Abschnitt II, der die Ueberschrift „Periodische Druckschriften“ trägt, ausdrücklich solche Bestimmungen ausgelassen, gegen die sich die Nazipresse besonders heftig gewandt hatte; der Terminus „Gefährdung lebenswichtiger Interessen des Staates“ kam besonders häufig in jenen Hetzschriften und Hetzreden vor, in denen sich die Nazis gegen die Kommunisten wandten.

Die neue Pressenotverordnung ist eine weitere Verschärfung der von Brüning erlassenen Zensurdekrete. Und die Brüningpresse hat kein Recht, gegen diese Maßnahmen zu protestieren, die nur fortset-

zen, was vor Jahresfrist begonnen wurde. Verboten werden können Zeitungen und Journale, wenn in ihnen zum „Ungehorsam gegen Gesetze oder rechtsgültige Verordnungen aufgefordert oder angereizt“ wird. Derartige Bestimmungen sind zwar schon in Paragraphen des bürgerlichen Strafgesetzbuches enthalten; neu ist nur der Ausdruck, „angereizt“, ein Ausdruck, der in sämtlichen Abschnitten der Pressenotverordnung wiederkehrt, der vieldeutig ist, und dessen Sinn völlig verschieden interpretiert werden kann. Und die neue Pressenotverordnung zeichnet sich gerade dadurch aus, daß hier mit Begriffen operiert wird, deren Deutung offen bleibt. So bleibt es den Regierungsorganen überlassen, diese Begriffe anzuwenden, sobald sie ein Einschreiten für erforderlich halten, so lastet aber auch auf dem Redakteur und Schriftsteller ein ständiger Druck, so wird er gezwungen, sich selbst im Sinne der Regierung zu zensieren, so mutet er sich täglich Maßnahmen wider die eigene Ueberzeugung zu, so wird er zum Gendarm seiner selbst. Mit solchen Methoden hat nicht einmal das Metternich-Regime gearbeitet. Der Redakteur weiß, was ein Schimpfwort ist, und eine Verfolgung der Presse auf Grund von Beschimpfungen ist gleichfalls mit Hilfe des bürgerlichen Strafgesetzbuches möglich, aber der Begriff „böswillig verächtlich gemacht“ ist dehnbar wie Gummi, und wer weiß denn, wann sich jemand durch eine Satire, eine Zeichnung, ja durch ein bloßes Photo nicht „böswillig verächtlich gemacht“ sieht?! Mit dieser Bestimmung soll die Satire unmöglich gemacht werden; da kann schon verboten werden zu lachen und andere lachen zu machen. Und der Begriff „böswillig“ enthält in seinem Kern nichts anderes als daß jeder, der nicht an die Bourgeoisie glaubt, der Feind ist. Die verhängnisvollste Bestimmung der neuen Notverordnung ist das Verbot solcher Druckschriften, deren Artikel die lebenswichtigen Interessen des Staates dadurch gefährden, daß „unwahre oder entstellte Tatsachen behauptet oder verbreitet werden.“ Mit dieser Bestimmung sind bereits Formulierungen des faschistischen Presserechts in Italien erreicht, und hier sehen gerade die Nazis eine ihrer Hauptforderungen erfüllt. Schon über den Begriff „unwahre Tatsachen“ läßt sich streiten, aber wer angegriffen wird, wird zur Abwehr, falls die Tatsachen wahr sind, zuerst behaupten, daß sie „entstellt“, wiedergegeben seien. Jede [20:] Kritik wird auf diese Weise nicht nur gehemmt, sondern kann überhaupt ausgeschaltet werden.

Mit diesem Gesetz wird die proletarische Presse in Schach gehalten, wird die Meinungsfreiheit völlig illusorisch gemacht, ist der Weg offen, wo nur die Meinung einer Klasse diktiert wird, die sich im Besitz des Staatsapparates befindet; die Bourgeoisie hatte noch eine Weile die Illusion gelassen, als ob in ihrem Staate theoretisch gleiches Recht für alle herrschte. Der fortschreitende Faschisierungsprozeß hat dieser Illusion ein Ende bereitet. Dem Leser aber bleibt nichts anderes übrig, als besser lesen zu lernen wie früher.

\*

## PAUSE IN DER GIESSEREI

HANS SCHNEIDER

In der Garderobe stehen vor den kleinen eisernen Schränken alte gekrümmte Gestalten. Es sind die Former und Gießer. Schweigend ziehen sie sich ihre Kluft an. Schwarzer feuchter Formensand hängt in den Poren des Stoffes und macht die Kleidung schwer. Die schweren Holzschuhe an den Füßen, hocken die Arbeiter auf den Bänken und warten auf das Zeichen, das den Arbeitsbeginn kündigt. Sie sprechen nicht, nur wenige Worte fallen zur Beantwortung irgendeiner Frage. Was soll es auch? Sie tragen alle an ihrer gleichen Last, die trotzdem so verschieden ist. Aber sie sind stumm geworden in der Zeit der vielen Worte. Sie tragen weiter und hoffen, aber schweigsam. In der Gleichmäßigkeit ihrer Arbeitstage ist heute eine Unterbrechung getreten. Ein „Neuer“ ist angenommen worden. Das wird bald zur Sensation. In dieser Zeit der Krise ist ein Arbeiter angenommen worden! Die Arbeiter sehen schweigend dem Kollegen zu. Langsam und unsicher wechselt er seine Sachen. Ihm ist dies völlig neu nach so langer Zeit des Unbeschäftigtseins. Zwischen ihm und den Kollegen besteht eine Distanz. Endlich wagt sich einer mit einer Frage heraus, die Spannung ist gelöst. In seiner sauberen Kleidung steht Weishaupt, der neue Gießer, unter seinen Kollegen und erzählt, erzählt von der Not der Arbeitslosen, die noch härter sei als die der arbeitenden Kollegen.

Die Sirene ruft zur Arbeit. Klappernd mit den Holzschuhen auf dem Steinboden entfernen sich die Arbeiter.

Noch herrscht ein mattes Licht in der Gießerei. Die Wände sind teilweise, ohne Putz. Die Feuchtigkeit hat die Ziegelsteine angegriffen. Jahrelang ist an dem Betrieb nichts repariert worden. Kreischend

fährt der große, über den Raum sich spannende Kran auf der mit Sand bedeckten Schiene. Der Kranwärter sitzt gespannt und wartet auf die Zeichen seiner Kollegen. Die Wände sind gestützt durch einige feste Balken und machen den Raum noch älteraussehend. Sand, feuchter schwarzer Formsand liegt auf allen Plätzen. Dicht neben jedem großen Sandhaufen hockt ein Former auf der kalten Erde und gräbt mit seinen Händen im nassen Sand, stampft mit Händen und Füßen Erde und das Modell und müht sich um die Form. Die Arbeit sieht leichter aus als sie ist. Die Arbeit wird im Akkord verrichtet. Die Zeit ist vorgeschrieben. Der Hunger gibt das Tempo an. So wird der Mensch zur Maschine, Erde durch das Sieb werfen. Modell in den Kasten, eingefornt, Erde geschaufelt und gestampft. Kasten heben, Modell ziehen und wieder Erde durchs Sieb werfen; immer fort. Der schwarze Sand hängt sich an die mit Schweiß getränkten Sachen und frißt sich am Körper fest.

[21:] Weishaupt bekommt seinen Platz weit ab vom Schmelzofen in einer trüben Ecke. Donnerwetter noch mal. War das ein Tempo jetzt. Er hat zu tun um mitzukommen. Für ihn bedeutet Arbeit etwas ganz neues. Wenn er es nur aushält. Unsicher geht er an die Arbeit heran. Er will es schaffen und doch findet er sich schwer zurecht. Der Meister schickt ihn zum Roheisentragen auf den Hof. Draußen schlägt er mit den anderen mit hochgeschlagenen Hemdärmeln und schweren Vorschlaghammer das Eisen in Stücke. In blechernen Kübeln wird es zum Schmelzofen befördert. Die Sonne brennt auf die Männer und sticht sie unbarmherzig, daß ihnen der Schweiß auf den Gesichtern perlt. Aber der Ofen verlangt nach Nahrung. Heute soll gegossen werden. Die Hämmer schlagen im Takt und brechen das spröde Metall.

„Verflucht“! Weishaupt stellt den Hammer neben seinen Fuß und ruht sich aus. Die Männer sehen sich schweigend an.

„Hast recht“, sagt ein etwas untersetzter Kollege, „was haben wir denn von unserer Arbeit?“

„Die Schwindsucht oder ein kaputtes Bein“, antwortet ein anderer. Gleichsam als lege er eine schwere Last auf den Tisch, so wirft er die Worte hin. Keiner sagt etwas. Einer brennt sich eine Zigarette an. Das taktmäßige Schlagen der Hämmer ist unterbrochen.

„Es muß doch einmal anders werden“, wirft Weishaupt hin. „Freilich wird es einmal anders, wenn wir nicht mehr allein nur auf Eisenblöcke schlagen. Die Zeit kommt noch, wo wir zuschlagen.“ „Was ihr immer mit eurem Schlagen habt“, unterbricht einer, „nur ruhig Blut, durch Geduld kann man viel erreichen.“

„Geduld haben wir lange gehabt. Bis jetzt sind wir immer mit Geduld betrogen worden. – Unsinn großer, ihr wollt nur immer, daß Funken sprühen. Mit dem großen Mund ist nichts zu machen.“

„Wer will denn mit dem Mund?“ ...

In diesem Augenblicke ertönte ein Läuten über den Hof. Die Glocke ruft zum Gießen. Das Eisen ist flüssig und harrt der gußbereiten Form. Von allen Seiten kommen Männer herbei. Der erst so leere Platz vor dem Schmelzofen wird lebendig. Alte und junge Arbeiter kommen zum Ofen, vor dem die Pfannen für das Eisen stehen. Der Gießer, der den Ofen bewacht, trifft die letzten Vorbereitungen zum Anstich. Die Arbeiter müssen sich die Worte zurufen, denn der Exhaustor übertönt mit seinem gewaltigen Lärm jeden Laut. Der Ofen strahlt verzehrende Hitze aus. Nochmals ertönt die Glocke. Zwei Männer treten mit einer Pfanne vor den Ausguß des Ofens. Der Gießer sticht mit einer langen Stange den Ofen an und glühend flüssig und spritzend ergießt sich das Eisen in die Pfanne. Die Gesichter der Männer erstrahlen rot von dem Feuerschein des dickflüssigen Eisens. Rufe gellen und treffen den Mann am Ofen. Mit den gefüllten Pfannen schreiten die Männer zu ihren Formen. Das Eisen in der Pfanne spritzt und springt nach dem lebendigen Fleische. Stark schwellen die Adern an den angespannten Armen der Männer an. Die Last ist schwer und heiß. Ein heller Feuerschein ergießt sich in den dunklen Raum. Ihre Nerven sind angespannt. Um sie lauert Gefahr. Sie selbst tragen ihren sichern Tod in der Hand. Mit festem Griff packen die schwieligen harten Hände die Gabel und halten die Pfanne, setzen sie ab und streifen den Schaum des Eisens mit der Kelle ab. Dann senken sie leicht die Pfanne nach der Eingußstelle der Form hin – Funken spritzen und setzen sich auf das freie Fleisch, der Strom ergießt sich in die Form. Gase steigen auf, kleine bläuliche, [22:] tanzende Flämmchen

huschen an den Kasten des Gusses hin. Gespenstig flackernd gleicht die Gießerei einem kleinen Flammenherde, der sich von dem Ueberfluß seiner Kraft befreit. Kleine tanzende Flämmchen schlagen hoch und verbrennen, es sind gleichsam die Vorboten des kommenden Ausbruches.

Das Eisen rinnt und bestimmt das Tempo des Hebens und Tragens. Eilig trinken die Gießer Bier aus der Flasche. Der Durst brennt in den Kehlen. Schweiß rinnt in Strömen unter der Mütze hervor, die sie zum Schutze vor den fliegenden Funken tragen.

In großem kreischenden Bogen dreht sich der Kran zum Ofen. Rufe gellen. Der Mann am Kran lenkt unter der brennenden Hitze und dem schwefligen Gasen die große Kranpfanne an den Ausguß. Dick wälzt sich der glühende Strom in die Pfanne, Spannung steht auf den Gesichtern, während sich das dicke, flüssige Eisen in die Form gießt. Wird der Guß gelingen?

Aber schon geht es weiter. Das Eisen befiehlt und duldet keine Pause. Weishaupt trägt heute seit langem wieder einmal das gefährliche Eisen. Die Arbeit ist ihm noch ungewohnt. Oft versteht er kaum die Rufe seiner Kollegen, sein Ohr hat sich noch nicht an das Brausen und Sausen des Exhaustors gewöhnt. Sein Kollege geht mit sicherm Schritt durch die Reihen der Formen, während er unter der Last des Eisens und der Ungewohntheit des Ganges alle Muskeln anspannen muß. Er trägt verbissen seine Pfanne, die Arme und Füße schmerzen ihn, die Muskeln versagen an Kraft. Keuchend schleppt er. Margarinebretter können keine Kraft geben, denkt er. Doch er freut sich schon auf den ersten Lohn, denkt an seine Frau. Da – dort die Form, seine Arbeit, aber bis dorthin ist noch ein Weg. Verbissenen Schmerzes schleppt er sich weiter. Seine Beine zittern – die spritzende Glut schwappt über den Rand und trifft seinen Fuß. Flammen schlagen hoch und fassen seine Kleider.

Ein Schrei gellt durch das Brausen und Rufen der Gießerei und gleich darauf Heulen. Atemlose Stille folgt dem Rufe. Der Ofen wird abgesperrt und ein Kreis von Menschen schart sich um den Verunglückten. Nach einigen Minuten wird er auf einer Bahre weggetragen. In der Gießerei riecht es nach verbranntem Fleisch. Die Stelle des Unglücks zeichnet ein roter Fleck erstarrten Eisens. Die Männer sehen sich an, denken an den Kollegen und wissen, in nächster Minute kann ein jeder von ihnen in derselben Lage sein. Gefahr? Keiner denkt an sie. Darf an sie nicht denken.

Minuten sind vergangen, Sekunden gleich. Aber der Mann am Ofen läutet. Muß läuten, denn sonst stirbt der Ofen ab. Er sieht seinem Kollegen nach, der im Auto davongefahren wird. Wie lange, und er liegt selbst im Wagen? Aber das Eisen mahnt, brodelnd stemmt es sich gegen die Wand und will zur Freiheit.

Und wieder fließt der Strom. Weiter geht die Arbeit, denn die Zeit ist Geld. Geld für den „Herrn“ der Fabrik.

In verbissener Wut schleppen die Männer ihre Pfannen weiter.

---

### Die Aufgabe des proletarischen Schriftstellers:



\*

[23:]

### REPORTAGE ODER GESTALTUNG?

Kritische Bemerkungen anlässlich des Romans von Ottwalt

GEORG LUKÁCS

Der neue Roman Ottwalts\* ist repräsentativ für eine ganze Literaturrichtung, für eine ganz bestimmte Art der *schöpferischen Methode*. Er arbeitet mit den Mitteln der Reportage, an der Stelle der „überkommenen“, „veralteten“, „bürgerlichen“ Mitteln der „erfundenen“ Handlung und der „gestalteten“ Menschen. Diese Richtung ist heute international verbreitet: von Upton Sinclair und Tretjakow bis Ilja Ehrenburg arbeiten die verschiedensten Schriftsteller mit dieser Methode. Diese Richtung ist ja auch nicht heute entstanden. In gewisser Hinsicht gehört schon Zola zu ihren Ahnen, ja man kann

---

\* Ernst Ottwalt: „Denn sie wissen, was sie tun“. Ein deutscher Justizroman, Berlin, Malik-Verlag.

ihre Anfänge bereits in den gesellschafts-kritischen Romanen der Spätromantik (Victor Hugo, Georges Sand, Eugène Sue usw.) auffinden. Ein geschichtliches Erforschen der Entstehung dieser schöpferischen Methode – zu dem leider alle Vorarbeiten fehlen – wäre für die Fragen, die wir hier zu stellen haben, sehr wesentlich. Denn erst das Aufzeigen, wie diese Methode aus der ideologischen Entwicklungslage der Bourgeoisie auf einer bestimmten Entwicklungsstufe entstand, ließe endgültige Folgerungen über ihre Wesensart, über ihre Stellung zu den anderen schöpferischen Methoden ziehen. Wir müssen uns aber vorläufig in Ermangelung solcher Vorarbeiten mit einer engeren und darum abstrakteren Fragestellung begnügen.

Es ist jedoch klar, daß auch diese beschränktere Fragestellung nicht bei Ottwalts Roman stehen bleiben kann. Es wäre leicht, die Vorzüge dieses Buches aufzuzählen, und wenn wir uns hier nicht bei ihnen aufhalten, so tun wir es nicht, weil wir das Buch für schlecht halten. Ganz im Gegenteil. Es ist ein gutes, lehrreiches, nützliches Buch. Es bearbeitet sein Material: die deutsche Klassenjustiz der Nachkriegszeit, mit Fleiß, Wissen und Systematik. Es gibt diesem Material eine lebhaft und anregende Darstellung. Alle diese Vorzüge sind die eigenen, *individuellen* Vorzüge des Schriftstellers Ottwalt. Dagegen ist, was wir am Buch Ottwalts kritisieren wollen, seine literarische Richtung, seine schöpferische Methode, eben das, was an ihm mit vielen zeitgenössischen Schriftstellern *gemeinsam* ist. Eine solche Kritik muß also seinen Ausgangspunkt bei den gemeinsamen Zügen nehmen, Ottwalts Buch, das auf diese Weise ebenso Anlaß wie auch Gegenstand dieser Kritik ist, ist gerade wegen seiner Vorzüge geeignet, eine in unsere Literaturentwicklung unerlässlich gewordene prinzipielle Auseinandersetzung dieser Fragen auszulösen.

### *Der Psychologismus*

Warum erscheint sehr vielen – auch unter den proletarischen Schriftstellern und Lesern – diese Form zeitgemäßer als die hergebrachte Romanform? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten (und die Antwort wirft zugleich klares Licht auf die soziale Herkunft und künstlerische Beschaffenheit dieser Form). Es entstand in steigendem Maße und mit steigender Stärke die Anschauung, daß der bürgerliche Roman, der sich immer mehr in der psychologischen Darstellung privater Schicksale und Privatgefühle verlor, absolut ungeeignet ist, die großen allgemeinen Fragen der Zeit auch nur anzuschneiden, geschweige denn zu ihnen angemessene Stellung zu nehmen. In dieser Anschauung steckt der richtige Instinkt, daß Form und Inhalt organisch zusammengehören; daß das vollständige Versagen des psychologischen Romans unmöglich ein Zufall sein kann; daß seine Form mit seinem Inhalt (und mit der Weltanschauung seiner Verfasser) ursächlich zusammengehört; daß man ihn also nicht verbessern, nicht umbauen kann, sondern an seine Stelle *etwas anderes* zu setzen hat. Die Unzufriedenheit mit den wesenlos gewordenen Inhalten des psychologischen Romans rief eine berechtigte Opposition gegen seine Form hervor. [24:] Diese Opposition ging jedoch im Inhaltlichen und im Weltanschaulichen nicht tief genug. Sie *konnte* – wie wir zeigen werden – aus *klassenmäßigen* Gründen nicht tief genug gehen und wurde deshalb zu einer bloßen *Erneuerung der Form*. Es wäre eine unzulängliche Erklärung des Versagens des psychologischen Romans, wenn man die Ursache ausschließlich in dem mangelnden Mut der Verfasser die Wahrheit über die heutige Gesellschaft auszusprechen (wie dies z. B. Upton Sinclair tut) oder gar in der mangelnden Erkenntnis der Schriftsteller über gesellschaftliche Zusammenhänge suchen würde, All dies ist selbstverständlich da, ist sogar ausschlaggebend wichtig. Der apologetische Charakter der bürgerlichen Literatur der Verfallszeit und schon lange vor der ausgesprochenen Verfallszeit ist eine grundlegende Tatsache für ihre Bewertung. Er erklärt jedoch nicht, warum der Apologetismus gerade die Form des Psychologismus aufnimmt. Es gibt ja daneben eine breite offen apologetische Richtung in der bürgerlichen Literatur, die nicht mit den Mitteln des Psychologismus arbeitet. (Zum Beispiel Kipling als Herold des englischen Imperialismus; im Gröberen etwa: Detektivroman usw.) Andererseits entsteht der psychologische Roman noch auf einem nicht apologetischen Boden, ja seine ersten und größten Vertreter kritisieren noch scharf die kapitalistische Gesellschaft, wenn auch freilich unkonsequent und mit untauglichen weltanschaulichen Mitteln (Flaubert, Jacobsen). Der Psychologismus, als eine, besonders „vornehme“ Richtung des Apologetismus muß also aus dem *gesellschaftlichen Sein* der bürgerlichen Klasse begriffen werden, aus der kapitalistischen Arbeitsteilung, aus dem auf diesem Boden entste-

henden Warenfetischismus, der „Verdinglichung“ des Bewußtseins. Dabei ist für die Literaturentwicklung besonders in Betracht zu ziehen, daß im Kapitalismus die Arbeitsteilung auch für die einzelnen Gebiete der Produktion der Ideologie „wieder ein neues selbständiges Gebiet eröffnet, das bei aller seiner allgemeinen Abhängigkeit von der Produktion und vom Handel doch eine besondere Reaktionsfähigkeit gegen diese Gebiete besitzt“\*. Der Psychologismus in der Literatur ist ein Fall dieser „besonderen Reaktionsfähigkeit“. Die „Verdinglichung“ äußert sich für den Literaten und überhaupt für den mit der materiellen Produktion nicht unmittelbar verbundenen Intellektuellen vorwiegend so, daß die Wirklichkeit ihm als „mechanisch“, „seelenlos, von „fremden“ Gesetzen beherrscht erscheint, wobei diese Vorstellung zwischen „sinnlosem“ Gesetzsystem und Chaos die verschiedensten Variationen aufweist, je nach der jeweiligen, aber stets unbegriffenen, Entwicklungsphase der kapitalistischen Produktion. Dieser „wesenlosen“ Wirklichkeit stellt der bürgerliche Literat die „allein maßgebende“ Wirklichkeit, das „Seelenleben“ gegenüber. Dieses Seelenleben wird der Mittelpunkt des Inhalts, zuweilen der alleinige Inhalt seiner Gestaltung. Die schöpferische Methode, die auf dieser Grundlage entsteht, ist der Psychologismus. Entstanden ist er bei seinen ersten, bedeutendsten Vertretern als romantische Opposition gegen die entmenschenden Wirkungen des Kapitalismus, die freilich schon hier eine nicht nur auf den Kopf gestellte, sondern auch verzerrte Spiegelung des wahren Tatbestandes gewesen ist. Denn auch diese Schriftsteller gehen von den ideologischen Auswirkungen als der ihnen unmittelbar gegebenen Wirklichkeit aus und bekämpfen von hier aus die von ihnen nicht verstandenen und darum mythologisierten Ursachen dessen, was sie für schädlich, für entmenschend halten. Im Laufe der Entwicklung verliert dieser romantische Antikapitalismus immer mehr seine Schärfe. Er wird rein apologetisch, indem er teils eine Kapitulation vor alten Ideologien predigt und verherrlicht (Dostojewsky, Bourget, Huysmans usw.), teils durch alleinige Darstellung des „Innenlebens“ eine mehr oder weniger bewußte Erziehungsarbeit in der Richtung auf politischen und sozialen Indifferentismus, auf Vernachlässigen, Beiseiteschieben der „unwesentlichen“, „äußeren“ Kämpfe zugunsten des allein maßgebenden „Seelenlebens“ verrichtet (Hamsun, Anfänge von Anatole France).

[25:]

#### *Der Reportageroman als Opposition gegen den Psychologismus.*

Die Reportage als schöpferische Methode ist aus der berechtigten Opposition gegen solche Weltanschauungen und ihre literarischen Ausdrucksformen entstanden. Oppositionelle Schriftsteller, die in mehr oder weniger engen und klaren Beziehungen zur Arbeiterbewegung standen, versuchen die von ihnen bekämpften Mißstände der kapitalistischen Gesellschaft objektiv, den Tatsachen treu darzustellen. Der *primäre* Ausgangspunkt dieser Richtung war also eine von den Vertretern des psychologischen Romans verschiedene Einstellung zur kapitalistischen Gesellschaft: die einer kleinbürgerlich-radikalen, zuweilen den Sozialismus streifenden Opposition. Die Schilderungen der objektiven Tatbestände das oberste Ziel dieser Richtung, war also von vornherein kein Selbstzweck, sondern sollte der *Entlarvung* der schreiendsten Mißstände und Mißbräuche dienen. Diese Absicht hat naturgemäß zur Folge, daß bei der Darstellung der objektiven Tatbestände eines solchen Entlarvungskomplexes die dabei beteiligten Menschen, ihre individuellen Erlebnisse, Schicksale usw. nur eine untergeordnete Rolle spielen konnten. Im schroffen Gegensatz zum psychologischen Roman, zu seiner „Zergliederungskunst“, zu der ununterbrochenen Reflexion des Verfassers über die Gefühle, Erlebnisse usw. seiner Gestalten und zu der ebensolchen Reflexion der Gestalten über ihre eigenen Erlebnisse, zu der ganzen skeptisch-lyrischen Willkür des Psychologismus (Dostojewsky selbst nennt die Psychologie „einen Stock mit zwei Enden“) sollte hier resolut bloß das Objektive, das rein Typische, das von den Individuen Unabhängige dargestellt werden. Also: im Gegensatz zum Psychologismus ein *rein gesellschaftlicher Inhalt*.

Dieser Gegensatz war und ist aber ein mechanischer Gegensatz, kein dialektischer. Wie bereits hervorgehoben, waren die meisten Vertreter des Reportageromans, vor allem seine Begründer kleinbür-

---

\* Engels über die Berufsjuristen im Brief an C. Schmidt 27. Oktober 1890. Die späteren Ausführungen des Briefes zeigen, daß diese Feststellung, wenn auch modifiziert, auch für die „noch höher in der Luft schwebenden“ ideologischen Gebiete gilt.

gerliche Oppositionelle gegen den Kapitalismus, keine proletarischen Revolutionäre; sie hatten also keine materialistisch-dialektische Erkenntnis über seine Bewegungsgesetze, über seine bewegenden Widersprüche. Sie konnten nur einzelne isolierte Tatsachen (oder bestenfalls Tatsachenkomplexe) abgetrennt von der bewegt-widerspruchsvollen Einheit des Gesamtprozesses erkennen und über solche Tatsachenkomplexe *moralische Werturteile* fällen. Die fetischistische Auseinanderreißung der Wirklichkeit, die Unfähigkeit in den „Dingen“ des gesellschaftlichen Lebens Beziehungen von Menschen (Klassenbeziehungen) zu erblicken, ist deshalb bei ihnen ebenso vorhanden, wie bei ihren künstlerischen Antipoden, den Psychologisten, nur von der anderen Seite. Während diese als subjektive Idealisten der Illusion verfallen, die „das egoistische Individuum der bürgerlichen Gesellschaft ... sich in seiner unsinnlichen Vorstellung und unlebendigen Abstraktion zum Atom aufblähen“ läßt (Marx: Heilige Familie) begehen jene den Fehler des alten Materialismus und erkennen nicht die Dialektik, die die „bewegenden Ursachen“ von Gesellschaft und Geschichte „durch die Köpfe“ der Menschen wirken läßt (Engels: Feuerbach). Sie wollen das Objektive rein objektiv, das Inhaltliche rein inhaltlich ohne dialektische Wechselwirkung mit den subjektiven und formellen Faktoren darstellen und können deshalb weder das Objektive noch das Inhaltliche wirklich erfassen und angemessen zum Ausdruck bringen. Der in der Gestaltung beiseitegeschobene subjektive Faktor erscheint im Werk als ungestaltete Subjektivität des Verfassers, als moralisierender Kommentar und als überflüssige, zufällige, mit der Handlung nicht organisch verbundene Charakteristik der Gestalten. Und die mechanisch-einseitige Uebertonung des Inhaltlichen führt zum Formexperiment: zum Versuch, den Roman mit den Mitteln der Publizistik, der Reportage zu erneuern.

### *Was ist Reportage?*

Die Reportage ist eine absolut berechnete, unerläßliche Form der Publizistik. Auf ihrer wirklichen Höhe schafft sie eine – ihren speziellen Zielen angemessene – richtige Verbindung des Allgemeinen und des Besonderen, des [26:] Notwendigen und des Zufälligen. Die richtige Reportage begnügt sich ja nicht damit, einfach Tatsachen darzustellen; ihre Schilderungen ergeben stets einen Zusammenhang, decken Ursachen auf, rufen Folgerungen hervor (darum ergibt die materialistische Dialektik als weltanschauliche Grundlage auch für die Reportage Möglichkeiten, die sie auf bürgerlichem Boden unmöglich haben kann). Jedoch die Verknüpfung der Tatsachen und ihrer Zusammenhänge, also auch des Besonderen und des Allgemeinen, des Individuellen und des Typischen, des Zufälligen und des Notwendigen ist hier *prinzipiell* anders gestellt, als in der gestalterden Dichtung. Die Tatsache, der individuelle Fall wird in der guten Reportage in voller sinnlicher Nacherlebbarkeit, konkret und individuell dargestellt, zuweilen sogar gestaltet. Dieser dargestellte, eventuell gestaltete Einzelfall ist aber hier nur *Beispiel, Illustration* für den allgemeinen, mehr oder weniger wissenschaftlich, jedenfalls aber *begrifflich* dargelegten, belegten (statistisch unterbauten), mit Verstandesgründen motivierten allgemeinen Zusammenhang. Denn die Reportage will nur verstandesgemäß davon überzeugen, daß die Folgerungen, die sie aus den Tatsachen zieht, richtig sind.

---

### ***Zum 31. Juli:***

Faschismus ist Maulkorb,  
Sozialismus öffnet den Mund des Schriftstellers.  
Denkt an den Krieg,  
der Militärstiefel zertritt die Literatur.  
Kann der Schriftsteller leben,  
wenn der Leser verhungert?

---

### ***Nicht nur Kommunisten wählen – ein Roter Wahlhelfer werden!***

Sie appelliert an unser Gefühl, sowohl mit ihrer Tatsachendarstellung, wie mit dem Aufruf zur Praxis in ihren Folgerungen. Sie tut es aber gerade dadurch, daß sie uns intensiv verstandesmäßig überzeugt. In dieser Hinsicht arbeitet also die Reportage, wie die Publizistik im allgemeinen, vorwiegend mit den Methoden der Wissenschaft. Diese Unterscheidung der *Methoden* von Wissenschaft und Kunst hat mit der heute modernen (dekadent-bürgerlichen) mechanischen Trennung von Verstand und Gefühl (und

Erlebnis usw.) nichts zu tun. Beide appellieren sowohl an Verstand wie an Gefühl; beide rufen dadurch zur Praxis auf, Sie tun es aber ihren verschiedenen Zielen und Aufgaben entsprechend mit *verschiedenen Mitteln* und unsere Aufgabe ist gerade, diese Verschiedenheit der Mittel zu untersuchen.

Je besser die Reportage ist, d. h. auf je gründlicherem und umfassenderem Studium sie beruht, einen je größeren und besser durchgearbeiteten Tatsachenkomplex sie umfaßt, je klarer sie darstellerisch ihre „Beispiele“ hinstellt, desto stärker tritt zutage, daß die vorgebrachten Beispiele eben *nur* Beispiele, *nur* Illustrationen für die erkannten und dargelegten Zusammenhänge sind; desto *austauschbarer* sind sie mit anderen Beispielen aus dem großen Arsenal von Tatsachen, Beispielen und Illustrationsfällen, die der Verfasser der [27:] Reportage beobachtet, gesammelt und systematisiert hat. Sie müssen freilich typische Fälle sein, um die Zusammenhänge, die aus ihnen gezogenen Folgerungen richtig unterzubauen und zu beleuchten. Aber dieses Typische ist von dem *Gestaltet-Typischen*, vom Dichterisch-Typischen *prinzipiell* verschieden. In der Gestaltung muß das Individuum, das individuelle Schicksal *als solches* typisch erscheinen, d. h. die klassenmäßigen Züge als individuelle enthalten. Die konkrete Gesamtheit der dichterischen Gestaltung verträgt nur Individuen und individuelle Schicksale, die in ihrer lebendigen Wechselwirkung einander beleuchten, ergänzen, vervollständigen, verständlich machen, deren individuelle Verknüpftheit miteinander das Ganze typisch macht. Dagegen erhält der individuelle Fall in der Reportage seinen wirklich typischen Charakter, die Vollendung seines typischen Charakters erst in der begrifflichen Zusammenfassung und Erklärung jener Zusammenhänge, die er zu illustrieren berufen ist, mag nun diese begriffliche Zusammenfassung noch so dürftig oder bewußt sparsam gehalten sein. Die Konkretheit der Reportage, wie jeder begrifflichen (wissenschaftlichen) Reproduktion der Wirklichkeit, wird erst mit der begrifflichen Aufdeckung und Darlegung der Ursachen und Zusammenhänge vollendet. Was Engels über die wissenschaftliche Methode sagt, gilt auch für Reportage (und Publizistik überhaupt): „Das allgemeine Gesetz der Formwechsel der Bewegung ist viel konkreter als jedes einzelne ‚konkrete‘ Beispiel davon“ (Naturdialektik).

### *Reportage als schöpferische Methode*

Diese Unterscheidung bedeutet *keinerlei* Kritik der Reportage, Sie ist nichts als die Unterscheidung zweier spezifischen Methoden für zwei spezifische Gebiete. Ganz anders steht aber die Sache, wenn die Reportage *als schöpferische Methode* der Literatur auftritt. Dann muß ganz genau untersucht werden, ob die Methode, die bei der eigentlichen Reportage die richtige Methode für ihre Art der Reproduktion der Wirklichkeit gewesen ist, nicht zu einem Hemmschuh für die dichterische Gestaltung wird. Dies scheint nun gerade hier der Fall zu sein. Die grundlegenden Darstellungsmethoden von Wissenschaft und Kunst schließen sich gegenseitig aus, so sehr ihre letzten Forschungsgrundlagen (gedankliche Reproduktion der Wirklichkeit) dieselben sind, so sehr die eine in der furchtbarsten Weise die Elemente der anderen – der eigenen grundlegenden Methode *untergeordnet* und in sie *organisch* eingebaut – benutzen kann und unter Umständen benutzen muß. Aber eine „künstlerische Darstellung mit wissenschaftlichen Zielen wird stets sowohl eine Pseudowissenschaft wie eine Pseudokunst sein und eine „wissenschaftliche“ Lösung der spezifisch künstlerischen Aufgaben ergibt ebenso inhaltlich eine Pseudowissenschaft und formell eine Pseudokunst. Gerade das strebt aber – bewußt oder unbewußt – die Reportage als schöpferische Methode der Literatur an. Sie will die Willkür und den Subjektivismus überwinden. Da sie aber auf einer Klassengrundlage entsteht, wo eine Methode der objektiven Erfassung und Reproduktion der Wirklichkeit als Gesamtprozeß *nicht mehr* und *noch nicht* erreichbar ist\*, greift sie zu einer Methode der Objektivität, die in der Literatur nur ein *Surrogat* sein kann.

---

\* Das „Nicht mehr“ bezeichnet die schöpferischen Methoden der bürgerlichen Klasse, solange sie noch revolutionär gewesen ist, das „Noch nicht“ die des Proletariats. Ein Zurückgreifen auf die revolutionären literarischen Traditionen der eigenen Klasse kann nichts helfen, wenn die Klasse selbst schon keine revolutionäre Zukunft vor sich hat. Zur Erlangung der proletarisch-revolutionären schöpferischen Methode gehört seitens des Schriftstellers der *vollständige* Bruch mit der eigenen Klasse, auch auf jedem Gebiet der Ideologie, also keineswegs der bloße Anschluß an die politische Partei des Proletariats oder gar die bloße Sympathie mit ihr, wozu noch, als objektiver Faktor, eine solche Entwicklungshöhe der revolutionären Arbeiterbewegung notwendig ist, die diese Problemstellungen möglich macht.

Dieses Surrogat, dieser Ersatz des Echten durch das Unechte ist – so paradox das klingen mag – die empirische Wirklichkeit selbst. In der Reportage kommt es nämlich vor allem darauf an, daß die angegebenen Tatsachen in allen Details mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Wird etwa geschrieben, daß dem Arbeiter Franz Müller im Wedding unberechtigtweise die Arbeits-[28:]losenunterstützung entzogen wurde, so muß es stimmen, daß mit Franz Müller (geboren dann und da, wohnhaft usw.) genau das geschah, was in der Reportage erzählt wurde; die gelungene, sinnliche und konkrete Darstellung des Falles trägt nichts zur Wirklichkeit bei, sie dient nur zur Erhöhung des Eindrucks, aber die beste Darstellung kann zur Wirklichkeit des Falles Müller nichts beitragen und die schlechteste von ihr nichts nehmen. Wenn dagegen der Fall Müller *gestaltet* werden soll, so ist ganz gleichgültig, wie viel Einzelheiten mit der zugrundeliegenden empirischen Wirklichkeit übereinstimmen. Es kann alles stimmen, und die dichterische Wirklichkeit ist doch gleich null; es kann nichts stimmen, und diese – für die Gestaltung allein maßgebende – Wirklichkeit kann vollendet da sein. Denn der gestaltende Schriftsteller schafft allerdings nicht „frei“, nicht „aus sich heraus“ (wie die bürgerlich-idealistische Aesthetik meint), er ist im Gegenteil streng an die wahrheitsgetreue Reproduktion der Wirklichkeit gebunden. Diese Gebundenheit bedeutet aber, daß er den *Gesamtprozeß* (oder einen Teil, in richtiger Proportion, in richtig gestalteter oder angedeuteter Verbindung mit dem Gesamtprozeß) bei Aufdeckung seiner *wirklichen und wesentlichen treibenden Kräfte* zu reproduzieren hat. Die Wirklichkeit einer Einzelgestalt, eines Einzelschicksals usw. hängt nun davon ab, wie weit, mit welcher Wahrheit und Durchschlagskraft, wie konkret, sinnlich und zugleich typisch in ihnen dieser Gesamtprozeß und seine treibenden Kräfte zum Ausdruck kommen. „Meines Erachtens versteht man unter Realismus neben der Wahrheit des Details die getreue Widergabe typischer Charaktere unter typischen Umständen“ (Engels über Balzac, Linkskurve, Märznummer 1932). Ob die Einzelzüge in derselben Kombination in der empirischen Wirklichkeit vorgekommen sind, ist völlig gleichgültig, ja die Wahrscheinlichkeit spricht – abgesehen von besonders glücklichen Ausnahmefällen – sehr dagegen, daß in der empirischen Wirklichkeit Kombinationen von Einzelzügen so vorkommen könnten, daß sie *durchgehends* die glückliche Vereinigung des Wesentlichen, die treibenden Kräfte klar zeigenden und zugleich sinnlich-konkret wirksamen Züge aufweisen würden.

Der Reportageroman übernimmt die Methode der Wirklichkeitsdarstellung von der Reportage. Das ist klassenmäßig durchaus verständlich. Während der proletarisch-revolutionäre Dichter, indem er den dialektischen Materialismus zur Grundlage seiner schöpferischen Methode macht, stets die treibenden Kräfte des Gesamtprozesses vor Augen hat\*, kann der Schriftsteller, der in kleinbürgerlicher Opposition zur kapitalistischen Gesellschaft steht, nicht vom Gesamtprozeß und seinen treibenden Kräften, die er nicht versteht, ausgehen. Er will *Einzelheiten* entlarven. Hier ist es aber ausschlaggebend wichtig, daß diese Einzelheiten auch stimmen. Denn sobald er nicht imstande ist, den *Gesamtprozeß* zu *gestalten*, ist er gezwungen, seinen Einzelfall (oder seinen Komplex von Einzelfällen) zu *beweisen*. Als Beweis kann aber nur die Übereinstimmung mit der empirischen Wirklichkeit dienen. Ottwalt äußert sich auch über diese Frage im Vorwort seines Buches mit anerkennenswerter Offenheit:

*„Es liegt in der Geschichte der deutschen Republik begründet, daß diese Tatsachen dem Leser zuweilen ungläubhaft erscheinen mögen. Daher bittet der Autor den Leser, sich über den Verlag an ihn zu wenden, wenn irgendwelche Zweifel an dem dokumentarischen Charakter dieser oder jener Darstellung in dem Roman auftauchen sollten. Alle derartigen Anfragen werden beantwortet durch Offenlegung des Tatsachenmaterials, auf das sich die fraglichen Stellen stützen.“*

### *Fetischismus*

Betrachten wir nun etwas näher, was diese Differenz der Darstellungsmethode konkret zur Folge hat. Vor allem ist zu bemerken, daß hierbei die Vorzüge [29:] der Reportage (auf ihrem eigenen Gebiet) verblässen und ihre Grenzen, die auf dem eigenen Gebiet organische Grenzen einer beschränkten, aber in dieser Beschränkung berechtigten und wirksamen Darstellungsmethode der Wirklichkeit wa-

---

\* Dasselbe gilt von den großen realistischen Schriftstellern der revolutionären Periode des Bürgertums, nur daß bei ihnen diese Erkenntnis klassenmäßig beschränkt ist und dementsprechend ihrer Methode nur ein naiver Materialismus und eine instinktive Dialektik zugrundeliegen kann.

ren, in Schranken der Gestaltungsmöglichkeit umschlagen. Die eigentliche Reportage gestattet nämlich eine lebendige, wirksame und durchschlagende Darstellung eines Wirklichkeitsausschnittes auch *ohne* Einsicht in den Gesamtprozeß und seine Zusammenhänge. Sind die Einzelfälle richtig beobachtet und dargestellt, ist die Generalisierung wenigstens so weit vollzogen, daß gezeigt werden kann: sie sind typisch für den geschilderten Wirklichkeitsausschnitt, so haben sie eine Ueberzeugungskraft, selbst wenn der Gesamtzusammenhang gar nicht oder ganz falsch erkannt wird. (Knickerbokers einzelne Deutschlandreportagen). Dagegen ist die *Gestaltung* des Gesamtzusammenhanges die *Voraussetzung für eine richtige Komposition* des Romans. Das mag mit „falschem Bewußtsein“ geschehen; d. h. so, daß der Verfasser die Gegenwart, in der er lebt, und die er schildert, verurteilt, bewußt eine vergangene, vergehende Gesellschaft oder eine nur in seiner Vorstellung vorhandene Utopie bejaht, aber in seiner Gestaltung doch die treibenden Kräfte in ihrem Zusammenhang erkennt, aufzeigt und gestaltet, was Engels eben „für einen der größten Siege des Realismus“ hält. (Brief über Balzac a. O. Vgl. auch Lenin über Tolstoj, wo zugleich die Grenzen einer solchen Gestaltung mit „falschem Bewußtsein“ meisterhaft aufgedeckt werden.)

Die Gestaltung des Gesamtprozesses ist die Voraussetzung für eine richtige Komposition des Romans. Warum? Weil nur die Gestaltung des Gesamtprozesses den Fetischismus der ökonomischen und gesellschaftlichen Formen der kapitalistischen Gesellschaft auflöst und sie als das erscheinen läßt, was sie wirklich sind, als (klassenmäßige) Beziehungen der Menschen zueinander. „Ihre eigene gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren“ (Marx: Kapital I, S. 41). Wenn also – um auch inhaltlich auf das Thema von Ottwalt zu kommen – in einer Reportage auf Grundlage der bürgerlichen Ideologie das kapitalistische Justizwesen als eine „Maschine“ geschildert wird, die in unmenschlicher „Sachlichkeit und Objektivität“ Menschen zertrümmert, so kann das unter Umständen nützlich und wirkungsvoll sein, der Fetischismus der Weltanschauung beschränkt bloß die Darstellungsweise, aber zerstört sie nicht. Wenn aber diese fetischistische Grundanschauung zur kompositionellen Grundlage eines Romans wird, so tritt ihr einseitig-mechanistisches Wesen klar zutage. Dann ist nämlich das Justizwesen ein fertiges Produkt, nicht Moment eines Prozesses, das selbst prozessiert, sich im Prozeß entwickelt, sich in steter lebendiger Wechselwirkung mit seinen Voraussetzungen und Folgen befindet, stets lebendiges Resultat der (klassenmäßigen) menschlichen Beziehung jener Menschen ist, deren Tätigkeit ihm selbst als Subjekt und Objekt dient. Starr, mechanisch, von „eigenen“ Gesetzen (im Kreise) bewegt, steht es im Gegenteil unbezwingbar und unüberwindbar allen *Einzelmenschen* gegenüber, die diese Maschine teils bedienen, und zwar in einer Weise, daß sie selbst zu bloßen Räderchen der Maschinerie werden, teils ihr widerstandslos zum Opfer fallen, etwa wie das Korn von der Mühle zermahlen wird. Damit haben wir das erste charakteristische Moment des Reportageromans aufgedeckt: er geht von einem als fertig gefaßten Gebilde auf, das eben – „objektivistisch“, „wissenschaftlich“ – als Gebilde geschildert wird. Die von Marx und Engels als Wesenszeichen der kapitalistischen Gesellschaft aufgezeigte – sehr relative – Verselbständigung der Produkte der Gesamtentwicklung, wird hier verabsolutiert. Indem die dialektische Wechselwirkung eines solchen Gebildes sowohl zu der Gesellschaftsschicht, die dieses Gebilde „bedient“, deren Tätigkeit seine Existenz ausmacht, wie zu der gesellschaftlichen Gesamtheit, in deren Klassenkämpfen es bestimmte eigene Funktionen ausübt (und *darum* und *nur* darum sich verselbständigen kann) verschwindet, erstarrt der dialektische Schein zu einer Scheinwirklichkeit. Das heißt der fetischistische Schein dieser Selbständigkeit, der in der lebendigen Dialektik der Gesamtentwicklung die notwendige *Er-[30:]scheinungsform* des Gesamtprozesses, also Moment der Ganzheit, ist, das dialektisch aufgehoben werden müßte\*, bleibt unaufgehoben bestehen. Es wird in der Tat ein „dinghaftes“ Gebilde, also nicht mehr dialektischer Schein eines Gebildes, wird in der Tat selbständig, also spielt nicht mehr bloß im dialektischen Prozeß die notwendige, aber zugleich notwendig aufgehobene Rolle eines sich „verselbständigenden“ Moments.

---

\* Aufheben im Hegelschen *Doppelsinn* gemeint; also hier *zugleich*: einerseits die Vernichtung der Selbständigkeit des Moments, seine Degradierung zum *bloßen* Moment, das Aufzeigen, daß es *bloß* Erscheinung ist, andererseits die Feststellung, daß es *als* Erscheinung, *als* Moment, *als* Teil des Gesamtprozesses – auch in seiner relativen Selbständigkeit – objektiv existiert.

Aus diesen notwendigen Folgen der Reportage als schöpferischer Methode des Romans lassen sich eine Reihe wichtiger ideologischer wie künstlerischer Mängel ableiten. Erstens, daß die in guter revolutionärer Absicht vollbrachte Entlarvung des Unterdrückungsapparates der Bourgeoisie in eine politisch schiefe Beleuchtung kommt. Er erscheint als allmächtig und unbesiegbar. Der Kampf, der Widerstand der Arbeiterklasse fehlt. Das Proletariat ist als ohnmächtiges Objekt der Justiz geschildert. Ja, in den meisten Fällen sehen wir nicht die wirklichen Repräsentanten der Klasse, sondern bereits zermürbte, vom Leben zerschlagene, eines Widerstandes unfähige, ins Lumpenproletariat herabsinkenden Typen vor uns. Aber auch dort, wo kämpfende Arbeiter zum Gegenstand der Justizmaschinerie werden (Tschekaprozeß in Leipzig), sind sie auch bloße Objekte der Justiz, und ihre klassenbewußt-kämpferische Haltung kann nicht wirkungsvoll zum Ausdruck kommen. Das ist aber weder ein zufälliges Versagen Ottwalts an diesem Punkt, noch sein Versagen als Schriftsteller überhaupt, sondern eine notwendige Folge seiner schöpferischen Methode. Erst wenn der Gesamtprozeß gestaltet wird, wo der Klassenkampf des Proletariats die *gestaltete* Voraussetzung des Seins und des Soseins der Klassenjustiz ist, kann der Kampf der Arbeiter vor dem Gericht, der in der Wirklichkeit nur ein Moment des Klassenkampfes ist, als Moment des Kampfes erscheinen. Losgerissen von diesem Kampf siegt in der Gestaltung die fetischistisch-erstarrte Erscheinungsform. Es ist ja nicht unwahr, daß der revolutionäre Arbeiter vor Gericht sagen und tun kann, was er will, das Urteil ist fertig, er ist bloß Objekt der Maschine der Klassenjustiz. Es ist nicht unwahr, aber *nur ein Teil* der Wahrheit, und „das Wahre ist das Ganze“ (Hegel). Die vom Ganzen losgelöste, starr auf sich gestellte Teilwahrheit, die Teilwahrheit, die sich als ganze Wahrheit gibt, schlägt notwendig in eine *Entstellung* der Wahrheit um. Derselbe politische Fehler findet sich in allen mit ähnlicher Methode verfaßten Romanen. Ich will gar nicht von Ehrenburg sprechen, bei dem die Verbindung zwischen skeptisch-zerfressener, intellektualistisch-gegenrevolutionärer Weltanschauung und immer bewußterem Vermeiden aller Gestaltungsmethoden auf den ersten Blick augenfällig ist. Aber auch bei Upton Sinclair kann man deutlich sehen, daß seine Urklarheit in den Fragen des Klassenkampfes, sein Schwanken zwischen kleinbürgerlich-moralisierender Gesellschaftskritik und wirklichem Anschluß an den Klassenkampf des Proletariats auch als Schwanken zwischen realistischer Gestaltung und Reportage zum Ausdruck kommt. Je näher er dem konkreten Klassenkampf steht, desto stärker ist er als Gestalter (Jimmie Higgins), je mehr er sich von ihm entfernt, desto ausgeprägter wird die Reportage als seine Schaffungsmethode (Petroleum). Und die Schilderung des Proletariats ist im letzteren mit der bei Ottwalt sehr verwandt. Auch bei Ottwalt scheint es uns, daß in diesen politischen Konsequenzen seiner schöpferischen Methode eben die soziale Wurzel seiner Wahl dieser Methode zum Ausdruck kommt: die aus der Kritik der bürgerlichen Gesellschaft entstandene Annäherung an das revolutionäre Proletariat, die aber – bis jetzt – nur zur Kritik der Bourgeoisie, nicht zum Verwachsen mit der revolutionären Klasse gediehen ist, die deshalb auch als Kritik der bürgerlichen Gesellschaft auf halbem Wege stehen bleibt, mechanisch und nicht dialektisch ist. (Fortsetzung im August-Heft.)

\*

[31:]

---

## NEUE BÜCHER

### Der Mussolinische Mensch

„Der Roman, „L’Italiano di Mussolini“ – der Mussolinische Mensch – soll im Sinne des Stifters des Labiapreises, Grafen Labia, ein Ebenbild Mussolinis zeichnen. Der Duce selbst hat dem Dichter den Auftrag erteilt und ihm auch den Preis zuerkannt. Es ist der erste Roman des neuen Italiens und mit seiner seltsamen Mischung von Politik und Romantik, Gesinnungspoesie und lyrischem Ueberschwang, wirtschaftlichen Motivierungen und technischer Zukunftsmelodie spiegelt er die gewaltigen Umschichtungen in der italienischen Psyche wider. Indem aber der Dichter seinen Heros durch den Tod siegen läßt, knüpft er an jene antiken Ueberlieferungen an, zu deren Wiederaufrichtung das neue Rom sich auch sonst anschickt.“ Der Uebersetzer.

Ehe wir uns im einzelnen mit dem „preisgekrönten Faschisten“\* auseinandersetzen, müssen wir uns erst ganz kurz mit seinem Inhalt beschäftigen. Ein reicher nach Amerika ausgewanderter Italiener

---

\* Ein Roman der neuen Aera, von Mario Carli. – Uebersetzt von Dr. Rempöh, Schlieffen-Verlag, 1931.

kehrt nach über 20 Jahren mit seiner blühenden Tochter in die Heimat zurück. Fast ohne einen Pfennig hat er damals sein Vaterland verlassen, da er die Schmach des verwahrlosten Italien nicht mehr länger ertrug. Er hat sich dann mit unerhörter Zähigkeit heraufgearbeitet, heiratete eine reiche Erbin, und wollte jetzt, d. i. im Jahre 1926 „das neue Italien“ beglückwünschen. Er sowie sein Neffe sind beide aus dem uralten italienischen Geschlecht, – d’Aquilona.

Gleich nach der Ankunft des alten d’Aquilona und seiner Tochter spricht man über die neue Ordnung. Der Onkel wirft die Frage auf: „Aber die heiligen Gesetze des Eigentums?“ – „Sie bestehen und sie werden solange respektiert, als der Besitzer nicht die Pflichten vernachlässigt, die von diesen Gesetzen unzertrennlich sind. Im Augenblick, wo er die einen vergißt, werden auch die anderen hinfällig, Das ist die wirkliche moralische Gesetzesgrundlage, der Geist, in dem der Faschismus an ihre Aufrichtung geht.“ (S. 15).

Nun, es gibt ein ausgezeichnetes Beispiel für diesen „wirklich moralischen Geist“. Kurella beschreibt in seinem Buch „Mussolini ohne Maske“ in einem Kapitel über Kolonisationsmethoden, mit welchen ideologischen Methoden die Faschisten an der Enteignung der kleinen eingeborenen Bauern arbeiten. Sie bebauen ihr Land nicht intensiv genug, und da der Koran ebenso wie der eigene „Moralische Geist“ vorschreibt, daß dem Besitzer, der „seine Pflicht verletzt“, das Land weggenommen bekommt, richtet man sich faschistischerseits ganz nach „Religion und Moral“, da „man“ es ja in seiner Macht hat, den Holzpflug durch den Traktor zu ersetzen.

Die Schilderung der „vorfaschistischen Zeit“ geschieht in der üblichen, verlogenen, verzerrten Weise, Diese Eigenschaft hat dieses Buch im übrigen mit allen „wissenschaftlichen“, deutschen bürgerlichen Büchern über den Faschismus gemeinsam.

„Ihr könnt euch wirklich kaum mehr vorstellen wie das war – eine völlige Anarchie. Die Züge gingen nicht ab. (Das ist das Schlimmste, was einem Bürger in dem „Reiseland Italien“ passieren kann). „War es doch der Fall, wußte trotzdem kein Mensch, wann man an sein Reiseziel ankam.“ ... „Der Pöbel gab mit Gewaltakten und Terror im Königreich den Ton an. Die Regierung ließ alle verbrecherischen Experimente zu, von der Besetzung einer Fabrik bis zu mörderischen und räuberischen Ueberfällen auf Geschäftsleute. Die Masse hatte allein das Recht und war drauf und dran, [32:] in einem kommunistischen Regiment alle sittlichen und geistigen Kräfte der Nation zu zerstören. ...“

„Alle sittlichen und geistigen Kräfte der Nation zu zerstören“, das wird auch den deutschen Lesern verteuelt bekannt vorkommen. Wer erinnert sich da nicht an den Aufruf der Papenregierung gegen den „zersetzenden Marxismus und Atheismus, der alle sittlichen und geistigen Güter des deutschen Volkes zerstört“.

Der „Held“ dieses Buches, ein Großgrundbesitzersohn, hat nun alle „sittlichen und geistigen Kräfte“, die den Jungen in der Ballila-Organisation, das ist die faschistische Jugend, erstrebenswert sein sollten. Falco, der Held, ist ein Muster an Kühnheit. Für ihn ist ebeno wie für Hindenburg, der Krieg eine Badekur gewesen. ... „Als Grunderkenntnis war ihm aufgegangen, daß der Krieg eine wirklich wertvolle Sache ist, da er alle Menschen zwingt sich zu bekennen zwischen Mut oder Feigheit, Aufopferung oder Trägheit, zwischen innerem Leben und reinen Materialismus; gewiß ein brutaler Vorgang, der Mensch gegen Mensch, Charakter gegen Charakter, und Nerv gegen Nerv ausspielt, aber in dem sich die Wichte, die Mücken, die Hysteriker, die Weichlinge, die Muttersöhnchen scheiden von den Mutigen, den Klugen, den Idealisten, den Mystikern der Gefahr, den Angstüberwindern, den Helden von Geblüt.“ (S. 46).

Es wäre Herrn Carli einmal zu wünschen, „seinen Charakter“ in einem Giftgaskrieg ausspielen zu dürfen!

„Während nun die mutigen, sich aufopfernden, vom inneren Leben beseelten Charaktere miteinander kämpfen, ist aber die „Masse wie ein Bleiklotz,

Marx – Engels Ueber Goethe

Eine unbekannte Abhandlung aus dem Jahre 1847

K. A. Wittfogel Goethe-„Feier“?

Georg Lukács Der faschisierte Goethe

### Das Goethe-Sonderheft der Linkskurve

vereinigt diese drei Aufsätze und ist daher ein überaus wichtiger Beitrag zur marxistischen Literaturkritik

30 Pfg.

Besorgen Sie sich dieses Sonderheft noch heute!

der allen jungen Ideen durch die passive Resistenz widerstrebt.“ (S. 37/38.) „Das italienische Volk wurde „systematisch“ zur Niedrigkeit erzogen, demokratisch zum Egoismus, sozialistisch zur Vaterlandslosigkeit, anarchistisch zur Aufgabe jeder Disziplin“. (S. 47).

Dieses Buch spielt nur in den höheren Kreisen, Arbeiter kommen nur in „Jubelnden Massen“ vor. Als unser Held über eine ländliche Gegend flog, wurde er erkannt. „Arme, Hüte und Taschentücher grüßten von unten herauf. Dieses fleißige, treue Landvolk, sein Gott flog vorüber, von dem es alles erhoffte.“ (S. 83). Die Massen sind stets nur Staffage für die Taten der „Helden“. Bei der faschistischen Tagung 1926 in Bologna, als Mussolini in die Massen rief: „Volk, du bist da!, wie waren sie da ergriffen vom Rausch des Daseins, erfüllt von *der Gnade des Dienens* am gemeinsamen Ziel. Ergriffen hatten sie sich gefühlt von dem hinreißenden Willen zur Tat, der sie von bloßer tierischer Dumpfheit zu höherer Bestimmung führte.“ (S. 140)

Es würde, obwohl es eine außerordentlich wichtige Sache wäre, im Rahmen einer Buchbesprechung zu weit führen, hier alle „Ausdrücke des faschistischen Lebensgefühls“, das sich nur auf Kosten der „jubelnden Massen“ [33:] betätigen kann, zu behandeln. Zum Schluß möchte ich nur noch auf eine sehr wichtige Frage eingehen, auf den Stil dieses Buches. Da Inhalt und Form untrennbar miteinander verbunden sind, hat auch dieser Inhalt seine adäquate Form gefunden. Die besten Beispiele dazu liefern die Liebesgeschichten des jungen Edelfaschisten.

„Wenn sie dich wirklich liebt, dann muß sie auch begreifen, wie notwendig das alles ist für jemanden, der vom Schicksal zu höheren Wegen berufen ist. Ich wenigstens weiß das und verstehe dich. – Falco sah sie an, von Erstaunen ergriffen. Nur wenige Worte hatte er in diesen Tagen mit dem kleinen Mädchen von Uebersee gewechselt, kaum kannten sie sich, und doch verstand sie plötzlich so tief sein italienisches Herz. ...“

„Aber auf den Höhen wohnt auch die Einsamkeit, Kind! Und mancher vermag sie nicht zu überwinden.“ (S. 112)

Oder: „Der Wind strich durch die blonden Locken wie durch das Blattwerk einer kleinen Rose Und so mischte sich das Ganze zu einer feinen Harmonie. Die Locken schienen die Noten, der Wind die Melodie, die Sonne das Kolorit, die Augen und der Mund Dorothys das Gefühl und der Rhythmus des Zuges die Begleitung.“ (S. 33/34).

Hören wir hier nicht die uns altbekannten Sätze der Frau Marlitt, Hedwig Courths-Maler, Nathalie v. Eschtruth? Und nicht nur in der Form, auch inhaltlich lassen sich diese Parallelen nachweisen. Eben- sowenig wie den ebengenannten Frauen gelingt es Carli nicht, über eine Kolportagehandlung hinwegzukommen. Das, was „neu“ sein soll, ist noch nicht einmal begrifflich klar herausgestellt, geschweige denn gestaltet. Und trotzdem ist es gerade das, was die faschistischen Machthaber in Italien brauchen, denn sonst hätte Herr Carli schwerlich einen Literaturpreis von einigen Tausend Liren bekommen. Die Verklärung und Mystifikation aller faschistischen Taten, die verächtliche Darstellung des „kommunistischen Untermenschentums“, nach dieser Literaturware gibt es in den „öffentlichen Meinungsfabriken“ der Faschisten eine große Nachfrage und sie wird natürlich auch dementsprechend bezahlt.

## ABC der Wirtschaft

Eine Broschüre von 32 Seiten, in der die Geschichte der Baumwolle von der Pflanzenkapsel über das Garn zum Kleidungsstück dargestellt werden. Dargestellt nicht „objektiv“ als Gegenstand jeweils der Botanik, der Maschinenkunde, der Betriebswirtschaftslehre, sondern mit der höchsten Objektivität, die es in der Gegenwart gibt: als Gegenstand der politischen Oekonomie, als Ausdruck der die kapitalistische Produktion beherrschenden Gesetze.

Obwohl damit noch bei weitem nicht alles über die Broschüre „Baumwolle“<sup>\*</sup> ausgesagt ist, muß schon hier das *durchaus Neuartige* darin festgestellt werden: es liegt eine Monographie vor, aus der dem werktätigen Leser neben dem Allgemeinen der kapitalistischen Wirtschaft die Besonderheit eines ihrer wichtigsten Zweige deutlich werden kann.

Das ist erreicht (unter anderem!) durch eine Art der Darstellung, die zunächst die Bezeichnung „Mosaikreportage“ erhalten hat, und die in der Tat, ohne vielleicht geradezu Reportage zu sein, viel mit der sozialen Reportage in ihren besten Stücken zu tun hat. Es ist eine Vereinigung kleiner literarisch gestalteter Berichte, „Anekdoten“ und Kurzgeschichten, begleitet von dem dazugehörigen Dokumenten- und Zahlenmaterial. Jeder Abschnitt dürfte die Ueberschrift „der Mensch der kapitalistischen Gesellschaft und die Baumwolle“ tragen und zeigt die Produktionsverhältnisse während mehr als eines Jahrhunderts als *Verhältnis zwischen Menschen* (freilich als „notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse“). In jedem Abschnitt handeln und denken Menschen – vom Negersklaven Richard in den Südstaaten bis zur Textilarbeiterin Anna in Sachsen nebst den jeweiligen Sklavenhaltern – an [34:] denen das Wesen der Gesellschaftsordnung gezeigt (gezeigt, nicht behauptet!) wird. Und der daraus wachsende Widerstand – von den Maschinenstürmen der Ludditen bis zu den Kämpfen der RGO.

Die Aufgabe (eine Aufgabe aller unserer Literatur), die wirkliche Bewegung in der Welt gegen die Ausbeutung der Menschen durch den Menschen zu zeigen, ist in der Broschüre derart aus den Zuständen heraus entwickelt, „liegt“ so im Dargestellten „drin“, wie es in der proletarischen Literatur (gerade in jener, die im Grenzgebiet zwischen Schöner Literatur und Publizistik steht) noch nicht allgemein ist. Das ist keine Frage der Form (sprachliche Einzelheiten sind hier sogar unbefriedigend), sondern der Kenntnis des Materials und der es bewegenden Gesetze, der richtigen Uebertragung der in unserer politischen Arbeit wirksamen Erkenntnisse und Methoden auf die Literatur. Angesichts der politischen und literarischen Höhe des kleinen Werkes nimmt es Wunder, daß die Erkenntnis der allgemeinen Zusammengehörigkeit kriegerischer und „friedlicher“ Mittel im Kapitalismus und der besonderen zeitlichen Nähe eines Krieges eine ausreichende Darstellung nicht gefunden hat.

Eine Broschüre, die diese Zusammenhänge vorwiegend behandeln wird, ist als zweites Heft der Reihe „ABC der Wirtschaft“, deren erstes die besprochene Baumwoll-Broschüre ist, bereits angekündigt: Stickstoff. L. A.

\*

## BERICHTE /GLOSSEN

---

### Proletarisch-revolutionäre Literaturbewegung in Frankreich

Am 18. März wurde in Paris die französische Sektion der revolutionären Schriftsteller und Künstler gegründet. L'Humanité schreibt darüber:

„Gestern abend fand die Gründungsversammlung der französischen Sektion der Internationalen Vereinigung revolutionärer Schriftsteller statt. Den Vorsitz führte Francis Jourdain. Es waren etwa 300 Personen anwesend. Als Ehrenvorsitzende wurden gewählt: Awerbach, Theodore Dreiser, Maxim Gorki, André Marty, Romain Rolland, ferner ein Arbeitsloser, der einige Stunden vorher von der Polizei in Vitry erschossen worden war. Der Generalsekretär des Bundes ist Vaillant-Couturier. Die Versammlung, die bereits 200 Bundesmitglieder zählte, nahm den Aufruf und die Satzungen des Bundes an.

---

\* Theodor Balk: Baumwolle. ABC der Wirtschaft, 1. Heft. Verlag Betrieb und Gewerkschaft, Berlin 1932.

Ein Telegramm der Internationalen Vereinigung revolutionärer Schriftsteller begrüßt die junge französische Sektion und stellt ihr als Hauptaufgabe den Kampf gegen den imperialistischen Krieg. „Wir sind sicher“, heißt es dort, „daß ihr all eure Kräfte mobilisieren werdet, um diese dringende Aufgabe zu erfüllen und daß ihr die Richtlinien des Charkower Kongresses in die Tat umsetzen werdet.“

Die Versammlung beschließt, ein Begrüßungsschreiben an Romain Rolland zu schicken, der am Vorabend des imperialistischen Angriffs auf die Festung der Weltrevolution den Weg zu uns gefunden hat. Auch an Barbusse soll ein Schreiben gerichtet werden, in dem der Autor des „Feuers, der Gründer der ARAC“ der Verteidiger der USSR, begrüßt wird, In diesem Briefe wird Barbusse zugleich vor den Machenschaften seiner sozialdemokratischen Umgebung gewarnt. Man verlangt von ihm, daß er sich endgültig zwischen der Revolution und ihren Feinden entscheide.

\*

## Zuchthausjournalistik

Zeitungen empfangen darf nur ein kleiner Teil der deutschen Strafgefangenen. Die Gefangenen, denen man die politische Ueberzeugungstäterschaft zugebilligt hat – von 8000 proletarisch politischen Gefangenen sind das bloß 50. Dann die, die sich im Gefängnis bewährt haben, die Geförderten. Allerdings dürfen auch diese nicht nach lieber Lust Zeitungen empfangen. Erstens sind partei-politische Zeitungen verboten. [35:] Die „Rote Fahne“ von jeder Anstalt, in sehr vielen auch die „Welt am Abend“ und die „AIZ“. Auch in den letzteren findet man aber den „Völkischen Beobachter“ und den „Angriff“. Das wäre die eine Beschränkung. Die andere ist finanzieller Natur. Der Gefangene darf die Zeitung nur von seinem Hausgeld kaufen. Das Hausgeld ist die Hälfte der täglichen Arbeitsentlohnung, und die Entlohnung beträgt in den Strafanstalten 5, 12, 14, 22 Pf., das Allerhöchste sind 35 Pf. Nicht pro Stunde, wie sie vielleicht denken würden – pro Tag Von diesen Pfennigen läßt sich schwer nebst „Kostaufbesserung“, hygienischen Artikeln, Briefmarken usw. noch eine Zeitung abonnieren. „Der Gefangene kommt oft mit verdrehten und verkehrten Anschauungen über Tagesfragen in das Gefängnis – schreibt der Vorkämpfer für die Gefangenenzeitung, Krohne –, warum soll man diese nicht durch das Lesen einer guten Tages- oder Wochenzeitung berichtigen und ihm den Geschmack an einer ordentlichen und gut geleiteten Zeitung beibringen.“ Um also dem Gefangenen den Geschmack einer „ordentlichen und gut geleiteten“ Zeitung beizubringen, entschloß man sich, eine eigene Zeitung herauszugeben. Man gab ihr den erhabenen Namen „Der Leuchtturm“. Als Redakteur wurde ein Strafvollzugsinspektor bestimmt, der „durch seine Stellung als Nachrichtenoffizier im Kriege für diese Tätigkeit eine gewisse Schulung mitbrachte“, wie es in einem der amtlich herausgegebenen Bücher des preußischen Justizministeriums heißt. Dieser also durch seine Vergangenheit so äußerst gut geeignete Redakteur erhielt zu seiner Hilfe „in grundsätzlichen“ Dingen einen „Schriftleitungsausschuß“, dem gehören an: Direktoren, Geistliche, Lehrer und Oberinnen der Anstalten. Hiermit wäre die Grundlage zu einer „ordentlichen und gut geleiteten Zeitung“ vollends gegeben.

Sehen wir uns das Produkt an. Den „Leuchtturm“.

Erste Seite Technik. Auch zweite Seite viel Technik. Denn man hat sich zur modernen Auffassung emporgerungen, daß bloß „Ermahnungen auf religiöser oder nur moralischer Grundlage“ von amtlicher Seite aus, dem Strafvollzug nicht dienen. Deswegen will man wissenschaftliche Belehrung und Nachrichten geben.

Seite drei ist dann eine „Reportage“ aus dem „Schönen deutschen Moseltal“. Es folgt die „Frauenwelt“. Wir lesen ein Rezept über *Schokoladenpudding Straßbourg*, und da steht vermerkt.

„Man nehme: 50 gr Mehl und ein Schoppen Milch, beides glatt miteinander verrührt. Dazu kommen 130 gr geriebene Schokolade, 100 gr Butter, dann 6 Eigelb. ...“

Wirklich, ohne Spaß, daß wird für die Frauen geschrieben, die täglich Wassersuppe zu Mittag bekommen und die, wenn sie herauskommen, kein Geld für Margarine haben werden. Aber es wird noch besser: „Wenn Ihnen das kleine Malheur passiert, daß der zarte Lederhandschuh einen Riß bekommt, dann verfahren Sie folgendermaßen ...“

Ah, ah, ah –der zarte Lederhandschuh!

Die Zeitung ist unpolitisch. Natürlich, Klar.

Wir haben vor uns die Nummer vom 12. Juni mit dem Bericht über eine Sitzung des Preußischen Landtags. Die Ausführungen der Nazis sind fettgedruckt. Ja, o welches Maß von Selbstkritik, sagt dieser Satz:

„Auf Antrag der Nationalsozialisten werden zwei Ausschüsse mit je 29 Mitgliedern geschaffen, die die Be-

**N. G. SMIRNOFF TAGEBUCH  
des Spions Edward Kent**

Soeben erschienen

Kart. 2.85 Mk.

Lein. 3.75 Mk.

**INTERNATIONALER-ARBEITER-VERLAG / BERLIN**

[36:]schwerde über die preußische Polizei und Rechtspflege prüfen sollen.“

Was die Kommunisten sagen ist auf das Nötigste zusammengedrängt und – natürlich – nicht gesperrt.

Der Roman ist von Scherl.

Und das alles im Rahmen des modernen preußischen Strafvollzugs!

Bk.

\*

### **Quatsch mit Sauce oder Mussolini über Kunst**

Wir leben in fortgeschrittenen Zeiten: zum Faschismus gehört nicht nur Rizinus-Oel und Totschläger, ein Mussolini, so ein Ueber-Adolf, muß auch in der Kunst Bescheid wissen. Tut er auch. Beweis: sein Gespräch mit Emil Ludwig über Kunst. Das Gespräch ist durch seine Uninteressantheit außerordentlich interessant. Da erfährt man ganz genau, wie es im Inneren eines faschistischen Riesen zugeht. So: „Die Architektur ist groß, denn sie umfaßt alles.“ „Der Film ist die stärkste Waffe.“ „Nach einer halben Stunde Geigen, bin ich beruhigt, nach einer Stunde aufgereg.“ „Die Deutschen sind musikalisch.“ Hingegen: „Die Engländer sind unmusikalisch.“ Auch über Literatur hat er Grundlegendes zu sagen, da er nicht nur Tell von Schiller, sondern auch Faust von Goethe gelesen hat. Und zwar die beiden Teile, den ersten nicht weniger als den zweiten. Besser gesagt: den zweiten nicht minder als den ersten. Nehmt alles nur in allem: beide Teile hat er gelesen. Was sagt er darüber aus? Nichts. Es genügt wirklich, daß er beide Teile gelesen hat. Napoleon z. B. hat nur den ersten Teil gelesen, trotzdem er vor dem Erscheinen des zweiten Teiles gestorben ist. Und Hitler – wetten! – hat auch den ersten Teil nicht gelesen, trotzdem Goethe ebenfalls ein Schenie war und manche gute Propaganda-Ideen hatte. Wir Kulturbolschewisten müssen, wenn wir dem Faschismus gewachsen sein wollen, manches über Bord werfen. Unsere verfluchte Bildung, unsere blöde Belesenheit, – denn das alles ist die reine Barbarei. Wir müssen wie die Kinder werden, oder wie der Mussolini, oder wie der Adolf: stumpf und banal und müssen, strammstehend, singen:

Unser Kopp, unser Kopp,  
Ist ein leerer Suppentopp!  
Gerade das hat seinen Reiz:  
Wir sind reif fürs Hakenkreuz!

\*

### **Hitler und die Sterne**

Die Astrologie hat seit den Tagen der Aegypter noch nie solch einen Aufschwung erfahren, wie heute. Nicht eine astrologische Zeitung, – gleich vier erscheinen in Berlin. Mit ihren dicken roten Balken beherrschen sie das Gesicht der Zeitungskioske. „Hanussens Wochenschrift“, „Deutschlands Zukunft“, „Der Seher“, „Neues Deutschland“. Die Themen, die sie behandeln, sind äußerst aktuell. Es sind die politischen Themen der Woche, „Reichskanzler v. Papen und seine Sterne“, „Krieg Herbst

1932 mit Sowjetrußland“ brüllen ihre Schlagzeilen. Es lohnt sich, etwas über diese Sterne nachzulesen, man erfährt jedenfalls, von wem und in welchem irdischen Laboratorium und zu welchem Zweck diese Sterne hergestellt werden. Also los:

„Als Franz v. Papen-Koenigen geboren wurde, stand die Sonne im astrologischen Skorpion, und am Osthorizont stieg das Geburtszeichen Fische auf. Der Geburtsherrscher Neptun befand sich im 2. Finanzhaus seines Horoskopes in ungünstiger Opposition zur Sonne, aber günstig aspektiert von Uranus und Jupiter ...“

Aus dieser Konstellation selbe sich mit exakter Sicherheit: Daß Papen „die Konkursbilanz einer vierzehnjährigen Herrschaft des liberalistischen Systems abschließen soll“, „daß das neue Kabinett ein Uebergangskabinett ist“, daß er, Papen, sich „durch Fleiß, Strebsamkeit und ehrlichen Willen zur Ueberwindung der schwierigen Lage“ auszeichnet, daß er „kein Reaktionär ist, sondern vielmehr ein deutschführender Mann (kein – sondern!), daß er „im nationalen aber nicht im sozialen Sinne in der Linie der nationalsozialistischen Bewegung wirken“ wird, und daß erst Hitler ... All diese subtilen politischen Feinheiten ergeben sich – wer zweifelt daran – aus der Stellung des Skorpions zu den Fischen und des Uranus zu dem Jupiter.

[37:] Es folgte ein Horoskop von Schleicher, bei dem, so nebenbei, Hitler mit Napoleon III. verglichen und gesagt wird, daß auch Hitler „zu einer plötzlichen Machtübernahme“ gelangen wird. Wenn man solch eine astrologische Zeitschrift durchblättert hat, dann weiß man, daß der Redakteur vielleicht auch etwas von Astrologie versteht, daß er aber jedenfalls weit besser mit der Politik und Taktik der NSDAP. bewandert ist.

Bei den Australnegern oder Zulus haben die Zauberleute die Funktion, den Willen des Häuptlings als göttliche Eingebung auszurufen. Bei uns scheinen die Zaubermänner der NSDAP.-Häuptlinge die Astrologen und Redakteure der astrologischen Zeitungen zu sein. Die, die durch demagogische Argumente nicht zu überzeugen sind, sollen durch schicksalshafte, sternengewollte überzeugt werden.

In diesem Sinne erlauben wir uns auch eine Voraussage, und bitten zugleich die „vom Fach“ um Entschuldigung, daß wir uns in fremdes Handwerk mischen. Wenn Hitlers Horoskop eine Aehnlichkeit mit dem Napoleon des III. in Bezug auf die plötzliche Machtübernahme hat, so wird das Ende beider auch eine frappante Aehnlichkeit aufweisen. Napoleon der III. wurde von den Pariser Kommandards zum Teufel gejagt, und Hitler ...

\*

### **Bröger meldet sich**

Der sozialdemokratische Dichter Karl Bröger hat das Pech, daß er von Adolf Hitler und von Freiherrn von Gayl zitiert werden kann, genau so, als hätte er seine Gedichte ganz zum Gebrauch dieser Herren geschrieben. Dabei ist Karl Bröger ein Arbeiterdichter und die genannten Herrn sind Feinde der Arbeiterklasse. Das wäre eu bedenklich. Noch bedenklicher ist, daß der Dichter Bröger wenn er sich zum Worte meldet – und er tut es – denn die Ehre ist groß! – das Zitat, das die hohen Herrschaften aus einem seiner Gedichte genommen haben, nicht anders wenden und erklären kann, als eben in dem Sinne, wie es zitiert wurde. Es handelt sich nämlich um „der Heimat ärmsten Sohn, der auch der treueste war“. Diesen ärmsten Sohn der Heimat hat im Jahre 1914 der sozialdemokratische Dichter Karl Bröger in den Weltkrieg geschickt, mit der Begründung, daß er „auch der treueste“ zu sein hat. (Ohne zu fragen w e s e n Heimat diese Heimat ist, des Volksgenossen Krupp oder seines Arbeiters?) Im Schweiß der hohen Ehre bemerkte der Dichter Bröger nicht, daß Hitler und Gayl im Jahre 1932 dasselbe tun, was er im Jahre 1914 getan hat: sie schicken den ärmsten Sohn der Heimat in die Arbeitsdienstpflicht, in das durch Notverordnungen verbürgte noch größere Elend und in alle andere schöne Dinge, die dem Sohn der Heimat erblühen, wenn er *dieser* Heimat treu zu bleiben hat. Der Dichter soll ruhig abwarten, die Parallele wird noch weiter gehen: Hitler und Gayl werden den ärmsten Sohn der Heimat auch noch ebendorthin schicken, wohin Bröger ihn geschickt hat, auf die Schlachtbank. In seinem Briefe, den er in der Angelegenheit des peinlichen Zitats schreibt, wirft Bröger dem Freiherrn Gayl vor, warum im Kabinett Papen kein ärmster Sohn der Heimat sitzt. Der Gedankengang ist wieder richtig: „Ihr seid die Feinde der Arbeiterklasse und meine Figur, der ärmste

Sohn, der dieser Heimat treu ist, ebenfalls: warum nehmt Ihr ihn nicht?“ Es ist furchtbar traurig bestellt mit der sozialdemokratischen Dichtung. Brüger empfiehlt dem Freiherrn ein anderes Gedicht, das er (konsequent, sehr

**N. G. SMIRNOFF TAGEBUCH**

**des Spions Edward Kent**

Soeben erschienen

Kart. 2.85 Mk.

Lein. 3.75 Mk.

**INTERNATIONALER-ARBEITER-VERLAG / BERLIN**

[38:]

**SEN KATAYAMA  
ES GÄRT IN JAPAN**

INTERNATIONALE  
MEMOIREN, BAND 5  
kart. RM 2.85 lein. RM 4.50

Sen Katayama, einer der Begründer der japanischen Arbeiterbewegung schildert in seinen Memoiren die Anfänge und die Entwicklung der japanischen Arbeiterbewegung und gibt damit gleichzeitig eine Geschichte Japans von der Meiji-Revolution bis heute.

**Internationale Memoiren**

Bd. I, Schapowalow:  
**Auf dem Wege zum Marxismus**

Bd. II, Pjatnizki:  
**Aufzeichnungen eines Bolschewik**

Bd. III, Haywood  
**Unter Cowboys und Kumpels**

Bd. IV, Schapowalow:  
**Illegalität**

**MOPR-VERLAG BERLIN**

konsequent) ebenfalls verbrochen hat: – „Volk, hab acht! / Brüder erwacht / Deutsche Republik, wir schwören / Letzter Tropfen Blut soll dir gehören!“ – An sich könnte auch dieses Verslein von Hitler oder Gayl benutzt werden, denn auch dieses ist arbeiterfeindlich; Hitler und Gayl werden sich aber hüten: das Verslein ist schlecht, wie die Sünde, deshalb keine so gute Propaganda gegen die Arbeiterschaft wie das andere Zitat. Das ist das Problem der Form und des Inhalts. Es genügt nicht, wenn ein „Arbeiterdichter“ mit dem Inhalt seiner Gedichte den Klassenfeind ideologisch bedient: er muß auch künstlerisch auf einem hohen Niveau stehen, etwa so: – „Noske. Hörsing, habet acht! / Sever, Zörgi, Grzeschy, wacht! / Hunger-Republik wir schwören eins: / Unser letztes Tröpflein Blut ist deins!“ – Das ist besser.

\*

**Durcheinander rechts**

Im Berliner Westen traten einige Bourgeoisie-Söhnchen aus der NSDAP. aus und gingen zum deutschnationalen „Bismarckbund“, weil die SA., wie sie sich ausdrückten, trotz alles äußeren Firnis ja im Grunde rot, proletarisch, pöbelhaft und rowdymäßig (alles in einem Atemzuge) sei. Im Reich treten SA.-Leute zur KPD. über, weil die NSDAP. eine bürgerliche, kapitalistische Partei sei. Das kommt bei Hitlers „Volksgemeinschaft“ heraus, die den Klassenkampf „verhindern“ soll. Die einen sehen in ihr eine antiproletarische Kraft, die anderen eine antikapitalistische. Feuer und Wasser zusammen: Hier liegt die verwundbarste Stelle der NSDAP. Hier kann sie zugrunde gerichtet werden.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schrieb zur Aufhebung des SA.-Verbots nach einem begeisterten Jubelhymnus auf die Befreiung der jungen Kräfte der nationalen Opposition, die Wahlen müßten gewonnen werden von einer Rechten, die aus den Nationalsozialisten und einer möglichst starken *bürgerlichen* Gruppe zu bilden sei. Man sieht also die Nazis als zum Teil proletarisch an und sucht nach einem Gegengewicht, damit die SA. auch schön brav bleibt. Von ihrem Programm soll sie eben nur [39:] den Teil ausführen, der im Sinn der Bourgeoisie

liegt, nämlich den faschistischen, dagegen den anderen den „sozialistischen“ nur zur Massenköderung ausnutzen, aber nicht alles auf eine Karte setzen. Und da die Deutschnationalen nicht ausreichen schuf man jetzt noch aus vielen bunten Lappen die Eckener-Partei, die natürlich grundsätzlich genau so faschistisch ist wie die Nazis und die DNVP. Das Kapital ist bereits ausreichend vertreten (Banken durch Reinhold, Großhandel durch Mosich und Fischer). Sonst wäre der Block zu einseitig agrarisch-industriell. Getrennt marschieren, vereint schlagen! Der Führerverschleiß bei den Nazis ist ungeheuer, denn da man es allen recht machen will, stößt man immer irgendwo an. Jetzt muß man Feder in die Ecke stellen, weil seine Wirtschaftsphantasien (Brechung der Zinsknechtschaft) den Industriellen nicht passen, Reupke, weil sein unverhüllter Faschismus und ungetarnter Arbeitgeberstandpunkt bei den proletarischen SA. einen Sturm der Entrüstung auslöste, Goebbels, weil er zu sehr in sozialistischer Demagogie gemacht hat und daher nicht salonfähig ist (er darf zur Strafe nicht Minister werden und ist darum gegen – Koalitionspolitik), Rosenberg, weil er die Katholiken zu sehr vor den Kopf gestoßen hat, Göhring, weil er zu deutlich die Absichten einer Verständigung mit Frankreich merken ließ, Stöhr, weil er zu übereifrig mit dem Zentrum verhandelte, Reventlow weil er ostorientiert ist. Und vielen anderen traut man nicht, Gregor Strasser, der immer noch alles seinem Bruder Otto hinterbringt, den SA.-Führern, die einst wie Stennes meutern könnten und teilweise Ehrhardt-Zellen bilden (Ehrhardt ist ja wie Pabst einer der Drahtzieher von außen). Im Hintergrund intrigieren alle die früher einmal Abgesetzten wie Pfeffer. Für „Ordnung“ aber sorgen das Spitzelbüro am Karlsbad in Berlin, die Zelle G (= Geheim), die Feme-Gruppe in München, vor der Röhm, Bell und du Moulin flüchten mußten. 27 Leute laufen mit der Anwartschaft auf einen Ministerposten herum, davon wollen vier oder fünf Reichsaußenminister werden. Das sind die Erneuerer Deutschlands.

---

## UNTER DEM BANNER DES MARXISMUS

---

### Die führende theoretische Zeitschrift des Marxismus-Leninismus

setzt sich zum Ziel die Durchdringung aller Wissenschaft mit der materialistisch-dialektischen Methode – deren Anwendung auf alle Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens und der Zeit. Sie behandelt aktuelle Fragen der politischen Oekonomie, der Naturwissenschaft, der Kriegswissenschaft, der Rechtslehre usw.

#### Aus dem Inhalt des nächsten Heftes (Jahrg.VI/1)

Der Siegeszug des Marxismus-Leninismus

Linde: Die ideologische Vorbereitung der Intervention durch die II. Internationale (die „Diskussion“ über die Sowjetunion)

Rudas: Wie Engels von der bürgerlichen „Wissenschaft“ widerlegt wird

Lukin: Protokolle des Generatrates der Internationalen Arbeiter-Assoziation als Quelle für die Geschichte der Pariser Kommune

Jedes Heft statt RM 3.50 ... nur **RM 1,-**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

---

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK WIEN / BERLIN

\*

[40:]

### Nachtrag

In dem Aufsatz von Georg Lukács: Tendenz oder Parteilichkeit? im Juniheft der „Linkskurve“ ist auf Seite 18 hinter dem Zitat aus „Bürgerkrieg in Frankreich“ folgender Absatz hinzuzufügen:

Oder noch allgemeiner:

„Er (der dialektische Materialist) begnügt sich nicht mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit des Prozesses, sondern stellt klar, welche gesellschaftlich-ökonomische Formation gerade diesem Prozeß seinen Inhalt gibt, *welche Klasse gerade* diese Notwendigkeit bestimmt. Im gegebenen Fall z. B. würde sich der Materialist nicht mit dem Feststellen von „unüberwindlichen geschichtlichen Tendenzen“ zufrieden geben, sondern auf das Vorhandensein gewisser Klassen aufmerksam machen, die den

Inhalt der gegebenen Ordnung bestimmen und eine andere Möglichkeit eines Auswegs als, die Aktion der Produzenten selbst ausschließen. Andererseits schließt der Materialismus sozusagen das Element der Partei in sich ein, indem er sich verpflichtet, bei jeder Bewertung eines Ereignisses direkt und offen auf den Standpunkt einer gewissen gesellschaftlichen Gruppe zu treten.“

(Lenin: „Ueber den historischen Materialismus“ S. 74, Der letzte Satz von mir gesperrt.)\*

---

### **Allen unseren Abonnenten**

haben wir das Goethe-Sonderheft der Linkskurve zugesandt, da wir ihr Interesse für diesen wichtigen Beitrag zur marxistischen Literaturkritik voraussetzen.

### **Auch Ihnen**

haben wir das Heft zugesandt und bitten Sie, falls noch nicht geschehen, uns dafür umgehend 30 Pfennig zu übermitteln.

### **Die Linkskurve, Geschäftsstelle Berlin S 14, Alexandrinenstr. 62**

---

Die Linkskurve erscheint am 1. jedes Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pfg., das Jahresabonnement 3 M. Sie wird herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert, u. Ludwig Renn. Verantwortl. f. d. Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Stralau, Alt-Stralau 70. Verlag: Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin C 5 Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“ (Ludwig Renn), Berlin S14, Alexandrinenstraße 62. Fernspr.: Jannowitz (F 7) 3633, Postscheckkonto Karl Paul Körner, Berlin 50359. Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin C 25, Kleine Alexanderstraße 28. Druck: Uranus-Druckerei GmbH., Berlin SW 68, Lindenstraße 26.

---

\* Korrektur wurde in Heft 6/1932 hinzugefügt. *KWF*